Der Textil-Arbeiter

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Memeler Straße 8-9. Fernsprecher: E 7, Weichsel 4071. — Die Zeitung erscheint jeden Freitag. — Telegrammadresse: Textilpraxis Berlin.

Anzeigen- und Verbandsgelder sind an Deutscher Textilarbeiter-Verband Hauptvorstand, Berlin O 34, Memeler Straße 8-9 (Postscheckkonto Berlin Nr. 12971), zu richten. Bezugspreis, nur durch die Post, vierteljährlich 6 Mk.

Nummer 20 | Berlin, den 15. Mai 1931 | 43. Jahrgang

Unternehmerkonzert

Sie singen im Chor immer dasselbe Lied

In Washington fand vom 4. bis 9. Mai eine Tagung der Internationalen Handelskammer statt, auf der sich die Vertreter der kapitalistischen Kreise aus der ganzen Welt ein Stelldichein gaben. Von deutscher Seite wurde von Kommerzienrat Hans Vogel, dem Chemnitzer Textilindustriellen, ein Referat gehalten, in welchem allerlei Interessantes vorkam. Kommerzienrat Vogel sieht z. B. in der Tatsache, daß in der Arbeitslosenversicherung der Staat einen Teil Selbstverantwortung dem einzelnen Menschen abnimmt, eine erhebliche moralische Gefahr. Es hat sich aber auch — nach ihm — gezeigt, daß die Arbeitslosigkeit sich für die Form einer Versicherung im üblichen Sinne nicht eignet. (??)

Das wäre die eine Redeblüte.

Weiter heißt es zur Frage der Verkürzung der Arbeitszeit:

> Der Raum für eine solche Maßnahme ist an sich gering, zumal diese Forderung in einer großen Zahl von Industrien und Arbeitsverrichtungen technisch nicht durchführbar ist bzw. die Produktionskosten erhöhen würde. Die Forderung der Gewerkschaften geht aber weiter darauf hinaus, generell und international die Arbeitszeit — auf etwa 7 Stunden — zu verkürzen. Solche allgemeine Arbeitszeitverkürzung kann aber nur organisch aus der Wirtschaft erwachsen; ihre Durchführung auf dem Wege des Zwanges würde an vielen Stellen die Produktionskosten erhöhen, wodurch die Krise ja nur verschärft würde. Damit würde keine bessere, sondern eine schlechtere Versorgung der Welt mit Gütern erreicht.

Das wäre die zweite Redeblüte. Wenn er seine Behauptungen auch nicht beweist — aufgestellt müssen sie werden. Auch die bei den Industriellen sehr beliebte Frage der Lohnsenkung wurde von ihm berührt. Er erklärte, daß die einzige Maßnahme größeren Umfanges, die zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in einer Reihe von Ländern vorgenommen wurde, die Herabsetzung der Löhne gewesen ist. Und das war notwendig, da die Notwendigkeit der Senkung der Gestehungskosten in jeder Krise dadurch gegeben ist, daß die Aufnahmefähigkeit der Märkte sich nur bei niedrigen Preisen wieder erholt. Obgleich der Redner betonen muß, daß Lohnsenkung nicht eine sofortige Belebung des Arbeitsmarktes bedeutet, behauptet er gleich danach, daß die Ereignisse der letzten Jahre bewiesen haben dürften, daß die Theorien der Gewerkschaften, die ein Heilmittel zur Behebung der Arbeitslosigkeit in einer Erhöhung der Löhne sehen, abwegig gewesen sind. Daß diese Theorien „abwegig" sind, ist eine von den Behauptungen der Unternehmer, die sie noch niemals mit genügenden Gründen bewiesen haben. Im Gegenteil muß jeder, der rechnen kann, sofort einsehen, daß, wenn die Kaufkraft durch Lohnsenkung gedrosselt wird, nichts gekauft und infolgedessen — als unausbleibliche Folge — auch nichts produziert werden kann; was folgt ist die Krise.

Aber wie wir aus diesen Ausführungen, die wir skizzierten, gesehen haben, kommt es unseren Kapitalisten gar nicht darauf an, die Verhältnisse mit klaren Augen zu sehen. Sie würden dann gewahr werden, daß zur Behebung der Krise Mittel notwendig sind, die ihnen den Profit etwas verkürzen, und das macht kein Unternehmer mit, selbst wenn die Allgemeinheit die schrecklichste Not leidet. Allerdings veranlassen die heutigen Verhältnisse, die auf das Schuldkonto des Kapitalismus kommen, immer mehr die Menschen zum Nachdenken, und schließlich zieht in einer immer größeren Anzahl von Köpfen der Zweifel ein, ob die herrschende Ordnung wirklich die einzig mögliche sei. Einmal wird auch dem Gleichgültigsten klar werden, daß der Kapitalist bald einer anderen Wirtschaftsweise Platz machen muß!

Weiße Salbe

Der zweite Teil des Gutachtens der Brauns-Kommission

Die Brauns-Kommission hat nun auch den zweiten Teil des Gutachtens über die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit der Oeffentlichkeit übergeben, der ebenso unbefriedigend ist wie der vorhergehende.

Da die Kommission dazu rät, Auslandskapital heranzuziehen, so ist es unerfindlich, weshalb von den Verantwortlichen in der Politik, die dieses Gutachten inspirierten, die großen Angriffe der Unternehmer auf den Lohn durch Entgegenkommen der staatlichen Schlichtungsstellen gedeckt werden; die Begründung lautete, daß durch die Einsparung von Lohn Kapital „eingespart" werden sollte. Die von der Kommission angeregten Arbeiten, zu denen fremdes Kapital verwendet wird, sollen obendrein zu niedrigeren Tarifsätzen bezahlt werden.

Es heißt also u. a. im Gutachten:

I. Grundlegendes.

Sollen Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung nicht nur eine zeitweilige Milderung der Arbeitslosigkeit, sondern darüber hinaus eine Belebung der Gesamtwirtschaft bringen, die einer wachsenden Zahl von Arbeitskräften zugutekommt, so muß es sich um weitgreifende Pläne und Einsatz großer Mittel handeln. Die Durchführung eines solchen Programms bedingt keineswegs, daß das Kapital an anderer Stelle der deutschen Wirtschaft entzogen wird, vielmehr soll Kapital nutzbar gemacht werden, welches ohne diese Maßnahmen nicht zur Verfügung stehen würde.

Da in Deutschland die Aufnahme von Kredit zurzeit in ausreichendem Maße nicht möglich ist, muß Auslandskapital, vorausgesetzt, daß es zu erträglichem Zinsfuß zu erhalten ist, herangezogen werden.

II. Förderungswürdige Arbeitsgebiete.

Im Anschluß an die bisherigen Erörterungen nennt die Kommission in diesem Abschnitt eine Reihe von Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung, die ihr besonders wichtig erscheinen.

1. Energiewirtschaft.

Trotz der großen Entwicklung der Elektrizitätswirtschaft in den letzten Jahren bietet sie noch Raum für weitere wirtschaftlich zweckmäßige Investitionen, und zwar nicht nur auf dem Gebiet des noch weiterhin notwendigen Ausbaus von Kraftwerken, sondern auch auf dem Gebiet des Ausbaus der Leitungsnetze.

Große Entwicklungsmöglichkeiten sind auch auf dem Gebiet der Gaswirtschaft vorhanden, deren Anlagen zum Teil veraltet sind. Hier würde insbesondere eine verstärkte Inangriffnahme der Ferngas- und der Gruppengasversorgung zu Erfolgen führen.

2. Verkehrswesen.

Neue Investitionen auf dem Gebiet des Verkehrswesens müssen sorgfältig darauf geprüft werden, ob sie einem wirklichen Bedürfnis der Volkswirtschaft entsprechen. Die Kommission kann daher nicht empfehlen, die Anlage von großen innerdeutschen Durchgangsstraßen für den Fernverkehr, die mit der Eisenbahn in Wettbewerb treten würden, mit öffentlichen Mitteln zu fördern. Ebenso sind Kanalbauten abzulehnen. Dagegen bieten sich bei der Reichsbahn innerhalb des bestehenden Bahnnetzes auch neben der bereits erwähnten Aufgabe der Elektrifizierung noch zahlreiche andere Möglichkeiten wirtschaftlich zweckvoller Arbeitsbeschaffung.

Aehnlich liegen die Dinge bei der Reichspost.

Als förderungswürdig erachtet die Kommission die Verbesserung des alten Straßennetzes. Dieses ist in seinem gegenwärtigen Zustand in bezug auf Linienführung, Straßenbreite und Straßendecke den Anforderungen eines modernen Verkehrs zu einem großen Teil nicht mehr gewachsen. Im übrigen verdient die Anlage von Zubringer-, Verbindungs- und Umgehungsstraßen hervorgehoben zu werden.

3. Landwirtschaftliche Meliorationen.

Als ein besonders geeignetes Feld für die Arbeitsbeschaffung sieht die Kommission die landwirtschaftlichen Meliorationen an. Hier treffen sowohl volkswirtschaftlich wichtige dauernde Vorteile wie auch privatwirtschaftlicher Nutzen und unter Umständen kurzfristiger Rücklauf des öffentlichen Kapitals mit günstigen arbeitsmarktpolitischen Wirkungen während der Ausführung der Arbeiten zusammen. Die Durchführung der Meliorationen nimmt viel Arbeitskraft, verhältnismäßig geringes Kapital und im Einzelfall nur kurze Zeit in Anspruch.

Unter den Meliorationen muß die Verbesserung des Kulturlands an die erste Stelle gesetzt werden.

4. Landwirtschaftliche Siedlung.

Die Kommission tritt ferner für zielbewußte Förderung der landwirtschaftlichen Siedlung ein. Abgesehen von den bekannten bevölkerungs- und nationalpolitischen Gründen sprechen dafür triftige arbeitsmarktpolitische Erwägungen. Durch die Siedlung werden die Arbeitsverhältnisse auf dem Land gefestigt und, da der Kleinbetrieb wesentlich mehr Leute als der Großbetrieb auf der gleichen Fläche beschäftigt, die Arbeitsgelegenheiten dauernd vermehrt.

5. Wohnungswirtschaft.

Neben ihren großen Erfolgen in der Bekämpfung der Wohnungsnot hat die öffentliche Förderung des Wohnungsbaues in den vergangenen Jahren — sowohl in ihrem Umfang wie in der Verteilung der Mittel auf die einzelnen Wohnungsgrößen und die Wohnungsstandorte — und die damit zusammenhängende Ausdehnung des Baugewerbes auch ihre Schattenseiten gehabt. Gleichwohl ist ein zu schroffer Bruch mit der früheren Praxis, dem Wohnungsbau in großem Umfang öffentliche Mittel zuzuführen, zu vermeiden. Der Rückgang der Industriebauten und der Bautätigkeit für öffentliche Zwecke wird ohnehin zu einer so starken Steigerung der Arbeitslosigkeit im Baugewerbe führen, daß alles getan werden muß, um diese Steigerung in auch nur einigermaßen erträglichen Grenzen zu halten.

Der folgende III. Teil erörtert die Arbeitsbeschaffung unter Zuhilfenahme öffentlicher Mittel und unterstützt die Bestrebungen, die zur Gründung der Deutschen Gesellschaft für öffentliche Arbeiten geführt haben. Die Kommission hat auch die Frage geprüft, ob durch Lohn- und Zinszuschüsse private Unternehmen Subventionen behufs Erweiterung ihrer Tätigkeit erhalten sollen. Die Kommission ist der Ansicht, daß diese Frage nach den bisherigen Erfahrungen im allgemeinen zu verneinen sei.

IV. Maßnahmen besonderer Art.

1. Gemeindliche Arbeitsfürsorge.

Die Kommission hält es für erforderlich, daß auch die Gemeinden entsprechend dem örtlichen Bedürfnis und nach Maßgabe vorhandener Arbeitsgelegenheiten und der finanziellen Möglichkeiten sich an der Arbeitsbeschaffung für die von ihnen unterstützten Arbeitslosen beteiligen. Um die Folgen der Arbeitslosigkeit einigermaßen zu mildern, sollten dabei in erster Linie langfristig Arbeitslose berücksichtigt werden, bei denen die Anweisung oder Vermittlung von Arbeit zur Erhaltung der Arbeitskraft und zeitweiligen wirtschaftlichen Besserstellung beizutragen geeignet ist.

2. Arbeitsdienstpflicht.

Die Kommission hält die Einführung einer allgemeinen Arbeitsdienstpflicht nicht für ein geeignetes Mittel zur Entlastung des Arbeitsmarkts.

3. Freiwilliger Arbeitsdienst.

Dagegen empfiehlt sie die Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes zur Milderung der Folgen der Arbeitslosigkeit.

Wie man sieht, ist der zweite Teil des Gutachtens ebenso unoriginell wie der erste.

Dividenden-Erklärungen

Ganz so schlimm ist es wohl nicht

Ganz so schlimm wie die Industrie aus durchsichtigen Gründen es immer hingestellt hat, sind die Ergebnisse der Industrieunternehmungen nicht. Das Bankhaus Gebr. Arnhold, Dresden, veröffentlicht eine Tabelle von 63 Gesellschaften, die ihre Abschlußziffern für das letzte Geschäftsjahr vorgelegt und Dividendenerklärungen abgegeben haben. Von den 63 Gesellschaften verteilen gegenüber dem Vorjahre

30 Gesellschaften die gleiche,
3 Gesellschaften eine höhere,
30 Gesellschaften eine niedrigere Dividende.

Nach der Höhe des Dividendensatzes ergibt sich folgendes Bild:

0 Proz. Dividende	28 Gesellschaften,
1 Proz. bis 5 Proz. Dividende	6 Gesellschaften,
5 Proz. bis 10 Proz. Dividende	16 Gesellschaften,
11 Proz. bis 15 Proz. Dividende	11 Gesellschaften,
über 15 Proz. Dividende	2 Gesellschaften.

Dazu sagt das Bankhaus, daß die Rentabilität nicht so schwer erschüttert ist, wie vielfach zu befürchten war.

Ein nicht ganz so günstiges Bild ergibt eine Betrachtung der Dividendenvorschläge von rund 375 an der Berliner Börse notierten Industrieaktiengesellschaften:

	Gesellschaften
Gegenüber dem Vorjahre unveränderte Dividende	122
Kürzung der Vorjahrsdividende	103
Erhöhung der Vorjahrsdividende	10
Wieder dividendenlos	82
Dividendenausfall nach einer Ausschüttung im Vorjahr	48
Ausschüttung gegenüber Dividendenlosigkeit im Vorjahr	10

Bei diesen Dividendenerklärungen muß natürlich berücksichtigt werden, daß vielfach Dividendenherabsetzungen oder Dividendenausfall auch da erfolgen, wo es sachlich nicht notwendig ist. Als Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme kann die Erklärung des Generaldirektors Rosterg in der Generalversammlung der Wintershall Kali-Aktiengesellschaft angesehen werden. Rosterg hat die Herabsetzung der Dividende damit begründet, daß das Kalisyndikat von allen angeschlossenen Gesellschaften eine Herabsetzung der Dividenden verlangt habe. Einige Konzerne hätten sich an diese Anweisung des Syndikats nicht gehalten. Viele Wirtschaftsführer und Generaldirektoren werden nicht so offenherzig sein, wie der Allgewaltige des Kalikonzerns. Man kann ihm dafür dankbar sein. Die Dividendenausfälle und -herabsetzungen werden nicht zuletzt durch den Willen, Lohnherabsetzungen zu erzielen, beeinflußt werden.

— n

UNTERHALTUNG UND WISSEN

Copyright by Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf :: Illustriert von Georg Wilke

(Fortsetzung)

Adamczik will seine Mutter sehen — das sagt doch alles! — Wir werden wie Gefangene in der Kaserne gehalten, niemand darf hinaus — auch nicht die Berliner. Sie sehen ihre Angehörigen ebensowenig wie wir, wenn diese nicht an Ausnahmetagen mal in die Kaserne kommen können. Meistens läßt man sie gar nicht herein. — — — Man verbirgt uns, als wären wir mit einer gefährlichen, ansteckenden Krankheit behaftet. Wir sollen uns daran gewöhnen, alles, was uns mit dem Leben und unserer Kindheit verband, zu vergessen. Wir sollen rauh und gefühllos werden, [illegible] leichter sterben und morden zu können.

Aber wie kann man seine Mutter vergessen?

„Ich geh mit!" ruft Baumann. „Sag' Bescheid, Fritz, wenn's losgeht!"

Adamczik zählt die Hausnummern: „Achtundvierzig [illegible] vierzig [illegible] zwei ... und [illegible] jetzt!" ruft er [illegible].

„Liebst du mich denn gar nicht mehr ..." — — — Ein vollendeter „Pfiff". Auch Preuß hat mitgemacht, Baumann flötet noch einmal hinterher — — — ich habe vor allzu großer Bemühung, es ganz gut zu machen, in der Aufregung keinen Ton hervorgebracht ...

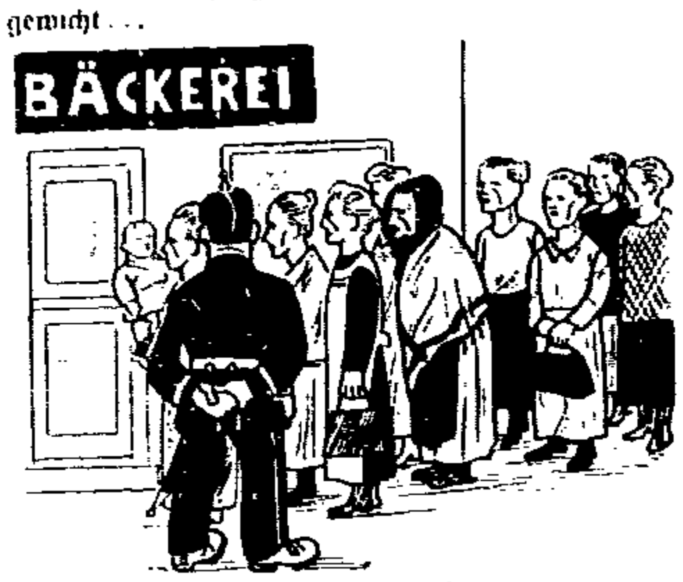
Es ist ein armes, graues Haus mit altertümlichen Balkonen, aus schmutziggrün angestrichenen Blumenkästen hängen verkümmerte Blumen und Schlinggewächse heraus — —

Adamczik schaut mit großen, unruhigen Augen nach oben: hier ist doch seine Heimat, hier ist alles eingefangen, was er verlassen mußte und woran er denkt, wenn er keine Befehle hört — — — Die Gruppe marschiert langsamer, um Zeit für den Kameraden zu gewinnen. Er deutet mit der freien Hand hinauf: „Da ...", sagt er gepreßt und wie abwesend, „zweiter Stock!" Eine Balkontür steht dort offen, aber niemand zeigt sich, und wir alle sind so gespannt, als trete im nächsten Augenblick unsere eigene Mutter auf den Balkon und winke. Alle Mütter der Erde sind in diesem Augenblick gleich und uns nahe: Adamcziks Mutter ist auch unsere Mutter — Aber sie zeigt sich nicht. Wir sind alle traurig ...

Adamczik pfeift und pfeift, aber mit jedem Schritt wird er trostloser. Schon liegt das Haus hinter uns. Er geht gesenkten Kopfes und schaut [illegible] der kleine Eilbote, dieser jabe

„Ein Mönch und eine Nonne,
die liebten sich — —
haha—haha—hoha—a—a—a—a—,
in einem Kloster gar inniglich.
haha—haha—haha—a—a—a—a—
mit ihrem tschingtschanggloria
dibumsvallera ..."

Die Mienen hellen wieder auf bei dem unbefohlenen Gesang. Wir kommen ins Gleichgewicht ...



Links steht eine Kette blasser Frauen —

— — — Links steht eine lange Kette blasser Frauen vor einem Brotladen. — Sie lächeln mit abgespannten Antlitzen — immer lächeln sie uns so an, wenn wir durch die Straßen marschieren: ein müdes, wehes, verzweifeltes Lächeln unter Tränen ...

„Da stieg der Mönch eine Leiter hinauf" ... mit einem Male reißt es ab — — —

„Mutter!!!" ruft, nein, schreit unser kleiner Kamerad, ... „Mutter! hier!" ... Er fällt beinahe hin vor Erregtheit — — — und:

„Fritz! Ach, mein kleiner Fritz!! Da bist du ja! ..." Es ist das zweite Wunder, das die Kantstraße erlebt: Mutter und Kind haben sich gefunden ...

Eine kleine, verhutzelte, graue Frau tritt — ein, stürzt aus dem Laden heraus, die kurze Treppe hinunter mit einem Brot im Arm, gepreßt an den Leib ... Sie bekommt plötzlich einen leichten rötlichen Schimmer auf die fahlen Wangen. — Sie sieht gar nicht die feldgraue, elende, Gewehre tragende Kompagnie — sie sieht nur ihr Kind, das sie empfing und an das Licht brachte, das sie mit abgearbeiteten, aber ach — so behutsamen Händen behütete, das unter ihren glückhaften Augen die ersten Schritte tat, — ihr Kind, das sie wachsen sah und vor jeder Gefahr beschützte mit ihrem kleinen, unscheinbaren, aber so tapferen Leib — das sie um alles in der Welt nicht hergegeben hätte — um keinen Preis als um den ihres Lebens — — — und das ihr doch in einer grausamen Stunde entrissen wurde, brutal: von einem Befehl, hinter dem Bajonette starrten ... bis ihr Kind untertauchte in einer grauen, trostlosen, marschierenden Masse — — —

Es ist alles so selbstverständlich, was nun geschieht: Sie marschiert neben ihrem Jungen, denn sie kann ja mit all ihrer Liebe den Marsch der stampfenden Kompagnie nicht aufhalten ..., sie streichelt ihm mit zitternden Händen den Kopf ... sie gehört plötzlich zu uns ... es ist also unsere Mutter, die mit uns marschiert und uns tröstet mit ihrem einfachen Da—sein, die uns streichelt ... Mutterhände ... was ist das noch ... wie fern ... wann war das noch ...? ... sie streichelt uns ... ah ... wie wohl das tut unter dem drückenden Helm ...

„Hast du noch Strümpfe, Fritz?" Wie weich, wie fern das klingt ... wie: „Hast du noch Strümpfe, Hermann ... Wilhelm ... Hans ..." Die Kompagnie lauscht den Worten ihrer Mutter ...: „Wirst du auch satt, mein Junge? ... Wann kommst du mal? Sonntag? Ich habe Mehl gespart, Weißmehl ... ich back dir einen Puffer ... einen Puffer ... mit großen Rosinen ... den du so gerne magst ..."

Wir lauschen ... wir können nicht genug hören ... wir saugen jedes Wort in uns ein ... vielleicht hören wir so etwas niemals wieder" ... Auf und ab schwanken die Gewehre ... unter ihren kahlen, kalten Läufen schwingt, summt, schwebt die Stimme der Mutter wie ein warmer Hauch — irrend — unter kahlen, kalten Läufen ...

Sie hat ihren Jungen schon eingehakt ... Kilb räuspert sich, aber er sagt nichts ... er schaut starr auf die Straßensteine ...

„Mein guter Kamerad Kilb ... du denkst an deine kranke Mutter ... ich weiß ... und an deine Toten ... Du bist der verlassenste Soldat der Kompagnie ... armer, lieber Kamerad ... ich weiß ... ich weiß ... Warum gehst du ... nicht nach ... Hause ... zu ... deiner ... Mutter, die dich erwartet ... jede Stunde ... warum bist du eines Morgens nicht einfach fort ...?" — — —

„Ihr kommt doch nicht mehr raus, Fritz? ..." Die kleine Frau sieht sich groß und ängstlich fragend um ... sie zupft an ihrer schwarzen dünnen Bluse. — Ihren Blick werde ich nie vergessen ...

„Nein, Mutter, wir kommen nicht mehr raus ... wir bleiben hier ... der Krieg ist bald zu Ende ... wir sind nur noch für die Garnison ... wir Jungen ... und satt werden wir auch ..."

Er spricht anders als er denkt. Er will sie nicht beunruhigen — er will sie nur sehen ... Er ist

Er ist so glücklich, daß er seine Mutter neben sich hat!

so glücklich, daß er seine Mutter neben sich hat. Er schiebt übermütig den Helm ins Genick und legt den linken Arm um die schmalen Schultern seiner Mutter ... Preuß ist nach hinten gegangen ... er will nichts sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bevölkerung der Erde

Alois Fischer bezifferte die europäische Bevölkerung zu Anfang des Jahres 1928 auf 484 Millionen. An der Spitze stehen dabei die Sowjetrepubliken mit 114,4, es folgt Deutschland mit 64,5, England und Irland mit 48,6, Frankreich mit 41, Italien mit 40,5, Spanien mit 30 Millionen. Bei weitem wird aber unser Erdteil übertroffen von Asien, das auf eine Gesamtbevölkerung von 1,045 Milliarden Menschen geschätzt wird. Allein China zählt 441 Millionen, der britische Besitz in Asien 3[illegible] Millionen, gegen welche Ziffern sich die 61,9 Millionen Japaner recht bescheiden ausnehmen, gar nicht zu reden von den 51,1 Millionen Bewohnern Niederländisch-Indiens oder den 31,9 Millionen Bewohnern des asiatischen Gebietes der Sowjet[illegible]. An dritter Stelle folgt Amerika mi[illegible] [illegible] stellen naturgem[illegible] [illegible] Millionen [illegible]

[illegible]

gerecht! Sie können sich erlauben, solches Zeug zu schreiben, aber was würde geschehen, wenn ich einen schlechten Scheck herausschreiben würde?"

Der Wachmann.

„Ich glaube, Sie werden unseren Ansprüchen nicht genügen," sagte der Direktor zu dem Bewerber, „wir suchen einen Wachmann mit kräftigen Muskeln, einen Wachmann, der stets auf dem Posten ist, der mit offenen Augen schlafen kann und der vor nichts, was auch geschieht, Furcht hat."

„Nein, dann bin ich nicht der richtige Mann," meinte gedankenvoll der Bewerber, „aber ich weiß Ihnen eine Person, die wie geschaffen ist für diesen Posten!"

„Gut ... und wer ist dies?"

„Meine Frau" war die pr[illegible]

Sinn für [illegible]

„Imme[illegible] Baby [illegible] sagte de[illegible] jun[illegible]

„Hm, [illegible] höflich [illegible]

für [illegible]

[illegible]

[illegible] Zeitschrift für [illegible] [illegible]ache 25. Preis 20 Pf., 30 Groschen. [illegible]albjahresabonnement bei freier Post[illegible] 1.80 Schilling, 8,10 Kronen.)

[illegible]er Asra

[illegible] wunderschöne
[illegible] und nieder
[illegible] Springbrunn,
[illegible] plätschern.

[illegible] Sklave
[illegible] Springbrunn,
[illegible] plätschern:
[illegible] und bleicher.

[illegible] Fürstin
[illegible] Worten:
[illegible] wissen.
[illegible] Sippschaft!

Und [illegible] sprach: Ich heiße
Mohammed, ich bin aus Yemen.
Und mein Stamm sind jene Asra.
Welche sterben, wenn sie lieben.

H. Heine.

Genüge dir selber!

Es ist einer der schlimmsten Fehler unserer Zeit, nie die Ruhe zu finden, stets überall dabei sein zu wollen, das Angstgefühl zu haben, ja nichts ver[illegible] dürfen, kurz, nicht Maß [illegible] sich selber zu [illegible] gefestigt [illegible] können [illegible] ohne [illegible] Eins[illegible] V[illegible]

[illegible] nicht, auc[illegible] [illegible] worden zu [illegible] [illegible]eses Buches setze[illegible] [illegible]e und trotzige [illegible] [illegible]r!"

*

[illegible] wer ein stark[illegible] [illegible]rkes Ja sagen, [illegible] muß Sonne brin[illegible] zuerst das Licht [illegible] uns zuerst der [illegible] [illegible] einen Tag [illegible] zuerst der [illegible] [illegible] Licht [illegible] zu zweit das Licht der [illegible] Gedanke und der Wille [illegible] daß wir uns freuen am Tag[illegible] und spielen und uns stählen [illegible] Kampfe.

Aus: Otto Braun, Nachgelassene Schrif[illegible] eines Frühvollendeten.

* * *

Es ist ein hoher, feierlicher, fast schauerlicher Gedanke für jeden einzelnen Menschen, daß sein irdischer Einfluß, der einen Anfang gehabt hat, niemals, und wäre er der Allergeringste unter uns, durch alle Jahrhunderte hindurch ein Ende haben wird. Was geschehen ist, ist geschehen, hat sich schon mit dem grenzenlosen, ewig lebenden, ewig tätigen Universum verschmolzen und wirkt hier zum Guten oder zum Schlimmen öffentlich oder heimlich durch alle Zeiten hindurch.

Thomas Carlyle.

Der Textil-Arbeiter

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Memeler Straße 8-9. Fernsprecher: E 7, Weichsel 4071. — Die Zeitung erscheint jeden Freitag. — Telegrammadresse: Textilpraxis Berlin.

Anzeigen- und Verbandsgelder sind an Deutscher Textilarbeiter-Verband Hauptvorstand, Berlin O 34, Memeler Straße 8-9 (Postscheckkonto Berlin Nr. 12971), zu richten. Bezugspreis, nur durch die Post, vierteljährlich 6 Mk.

Nummer 20 — Berlin, den 15. Mai 1931 — 43. Jahrgang

Unternehmerkonzert

Sie singen im Chor immer dasselbe Lied

In Washington fand vom 4. bis 9. Mai eine Tagung der Internationalen Handelskammer statt, auf der sich die Vertreter der kapitalistischen Kreise aus der ganzen Welt ein Stelldichein gaben. Von deutscher Seite wurde von Kommerzienrat Hans Vogel, dem Chemnitzer Textilindustriellen, ein Referat gehalten, in welchem allerlei Interessantes vorkam. Kommerzienrat Vogel sieht z. B. in der Tatsache, daß in der Arbeitslosenversicherung der Staat einen Teil Selbstverantwortung dem einzelnen Menschen abnimmt, eine erhebliche moralische Gefahr. Es hat sich aber auch — nach ihm — gezeigt, daß die Arbeitslosigkeit sich für die Form einer Versicherung im üblichen Sinne nicht eignet. (??)

Das wäre die eine Redeblüte.

Weiter heißt es zur Frage der Verkürzung der Arbeitszeit:

Der Raum für eine solche Maßnahme ist an sich gering, zumal diese Forderung in einer großen Zahl von Industrien und Arbeitsverrichtungen technisch nicht durchführbar ist bzw. die Produktionskosten erhöhen würde. Die Forderung der Gewerkschaften geht aber weiter darauf hinaus, generell und international die Arbeitszeit — auf etwa 7 Stunden — zu verkürzen. Solche allgemeine Arbeitszeitverkürzung kann aber nur organisch aus der Wirtschaft erwachsen; ihre Durchführung auf dem Wege des Zwanges würde an vielen Stellen die Produktionskosten erhöhen, während die Krise ja nur verschärft würde. Da- [illegible] sondern eine schlechtere [illegible] erreicht.

[illegible] Wenn er [illegible] auf- [illegible] …en [illegible] oh [illegible] jeder Krise [illegible] Aufnahmefähig… [illegible] bei niedrigen [illegible] …h der Redner b… [illegible] …g nicht eine so… [illegible] …marktes bedeute… [illegible] …h, daß die Ereignisse [illegible] …esen haben dürften. [illegible] …ewerkschaften, die ein [illegible] der Arbeitslosigkeit [illegible] …löhne sehen, [illegible] den Behauptungen der [illegible] sie noch niemals mit ge- [illegible] …ben bewiesen haben. Im [illegible] jeder, der rechnen kann, sofort [illegible] …daß, wenn die Kaufkraft durch [illegible] …rung gedrosselt wird, nichts gekauft und infolgedessen — als unausbleibliche Folge — auch nichts produziert werden kann; was folgt ist die Krise.

Aber wie wir aus diesen Ausführungen, die wir skizzierten, gesehen haben, kommt es unseren Kapitalisten gar nicht darauf an, die Verhältnisse mit klaren Augen zu sehen. Sie würden dann gewahr werden, daß zur Behebung der Krise Mittel notwendig sind, die ihnen den Profit etwas verkürzen, und das macht kein Unternehmer mit, selbst wenn die Allgemeinheit die schrecklichste Not leidet. Allerdings veranlassen die heutigen Verhältnisse, die auf das Schuldkonto des Kapitalismus kommen, immer mehr die Menschen zum Nachdenken, und schließlich zieht in einer immer größeren Anzahl von Köpfen der Zweifel ein, ob die herrschende Ordnung wirklich die einzig mögliche sei. Einmal wird auch dem Gleichgültigsten klar werden, daß der Kapitalist bald einer anderen Wirtschaftsweise Platz machen muß!

Weiße Salbe

Der zweite Teil des Gutachtens der Brauns-Kommission

Die Brauns-Kommission hat nun auch den zweiten Teil des Gutachtens über die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit der Oeffentlichkeit übergeben, der ebenso unbefriedigend ist wie der vorhergehende.

Da die Kommission dazu rät, Auslandskapital heranzuziehen, so ist es unerfindlich, weshalb von den Verantwortlichen in der Politik, die dieses Gutachten inspirierten, die großen Angriffe der Unternehmer auf den Lohn durch Entgegenkommen der staatlichen Schlichtungsstellen gedeckt werden; die Begründung lautete, daß durch die Einsparung von Lohn Kapital „eingespart" werden sollte. Die von der Kommission angeregten Arbeiten, zu denen fremdes Kapital verwendet wird, sollen obendrein zu niedrigeren Tarifsätzen bezahlt werden.

Es heißt also u. a. im Gutachten:

I. Grundlegendes.

Sollen Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung nicht nur eine zeitweilige Milderung der Arbeitslosigkeit, sondern darüber hinaus eine Belebung der Gesamtwirtschaft bringen, die einer wachsenden Zahl von Arbeitskräften zugutekommt, so muß es sich um weitgreifende Pläne und Einsatz großer Mittel handeln. Die Durchführung eines solchen Programms bedingt keineswegs, daß das Kapital an anderer Stelle der deutschen Wirtschaft entzogen wird, vielmehr soll Kapital nutzbar gemacht werden, welches ohne diese Maßnahmen nicht zur Verfügung stehen würde.

Da in Deutschland die Aufnahme von Kredit zurzeit in ausreichendem Maße nicht möglich ist, muß Auslandskapital, vorausgesetzt, daß es zu erträglichem Zinsfuß zu erhalten ist, herangezogen werden.

II. Förderungswürdige Arbeitsgebiete.

Im Anschluß an die bisherigen Erörterungen n… [illegible] die Kommission in diesem Ab- [illegible] von Maßnahmen zur [illegible] ihr besonders wichtig [illegible] …tschaft. [illegible] …ng der Elektrifizie… [illegible] …ren Mittel sie [illegible] zweckmäßig… [illegible] …ur auf dem [illegible] …igen [illegible] auf dem [illegible] …teiten sind [illegible] der Gru… [illegible] sorgung zu erfolgen führen.

2. Verkehrswesen.

Neue Investitionen auf dem Gebiet des Verkehrswesens müssen sorgfältig darauf geprüft werden, ob sie einem wirklichen Bedürfnis der Volkswirtschaft entsprechen. Die Kommission kann daher nicht empfehlen, die Anlage von großen innerdeutschen Durchgangsstraßen für den Fernverkehr, die mit der Eisenbahn in Wettbewerb treten würden, mit öffentlichen Mitteln zu fördern. Ebenso sind Kanalbauten abzulehnen. Dagegen bieten sich bei der Reichsbahn innerhalb des bestehenden Bahnnetzes auch neben der bereits erwähnten Aufgabe der Elektrifizierung noch zahlreiche andere Möglichkeiten wirtschaftlich zweckvoller Arbeitsbeschaffung.

Aehnlich liegen die Dinge bei der Reichspost.

Als förderungswürdig erachtet die Kommission die Verbesserung des alten Straßennetzes. Dieses ist in seinem gegenwärtigen Zustand in bezug auf Linienführung, Straßenbreite und Straßendecke den Anforderungen eines modernen Verkehrs zu einem großen Teil nicht mehr gewachsen. Im übrigen verdient die Anlage von Zubringer-, Verbindungs- und Umgehungsstraßen hervorgehoben zu werden.

3. Landwirtschaftliche Meliorationen.

Als ein besonders geeignetes Feld für die Arbeitsbeschaffung sieht die Kommission die landwirtschaftlichen Meliorationen an. Hier treffen sowohl volkswirtschaftlich wichtige dauernde Vorteile wie auch privatwirtschaftlicher Nutzen und unter Umständen kurzfristiger Rücklauf des öffentlichen Kapitals mit günstigen arbeitsmarktpolitischen Wirkungen während der Ausführung der Arbeiten zusammen. Die Durchführung der Meliorationen nimmt viel Arbeitskraft, verhältnismäßig geringes Kapital und im Einzelfall nur kurze Zeit in Anspruch.

Unter den Meliorationen muß die Verbesserung des Kulturlands an die erste Stelle gesetzt werden.

4. Landwirtschaftliche Siedlung.

Die Kommission tritt ferner für zielbewußte Förderung der landwirtschaftlichen Siedlung ein. Abgesehen von den bekannten bevölkerungs- und nationalpolitischen Gründen sprechen dafür triftige arbeitsmarktpolitische Erwägungen. Durch die Siedlung werden die Arbeitsverhältnisse auf dem Land gefestigt und, da der Kleinbetrieb wesentlich mehr Leute als der Großbetrieb auf der gleichen Fläche beschäftigt, die Arbeitsgelegenheiten dauernd vermehrt.

5. Wohnungswirtschaft.

Neben ihren großen Erfolgen in der Bekämpfung der Wohnungsnot hat die öffentliche Förderung des Wohnungsbaues in den vergangenen Jahren — sowohl in ihrem Umfang wie in der Verteilung der Mittel auf die einzelnen Wohnungsgrößen und die Wohnungsstandorte — und die damit zusammenhängende Ausdehnung des Baugewerbes auch ihre Schattenseiten gehabt. Gleichwohl ist ein zu schroffer Bruch mit der früheren Praxis, dem Wohnungsbau in großem Umfang öffentliche Mittel zuzuführen, zu vermeiden. Der Rückgang der Industriebauten und der Bautätigkeit für öffentliche Zwecke wird ohnehin zu einer so starken Steigerung der Arbeitslosigkeit im Baugewerbe führen, daß alles getan werden muß, um diese Steigerung in auch nur einigermaßen erträglichen Grenzen zu halten.

Der folgende III. Teil erörtert die Arbeitsbeschaffung unter Zuhilfenahme öffentlicher Mittel und unterstützt die Bestrebungen, die zur Gründung der Deutschen Gesellschaft für öffentliche Arbeiten geführt haben. Die Kommission hat auch die Frage geprüft, ob durch Lohn- und Zinszuschüsse private Unternehmen Subventionen behufs Erweiterung ihrer Tätigkeit erhalten sollen. Die Kommission ist der Ansicht, daß diese Frage nach den bisherigen Erfahrungen im allgemeinen zu verneinen sei.

IV. Maßnahmen besonderer Art.

1. Gemeindliche Arbeitsfürsorge.

Die Kommission hält es für erforderlich, daß auch die Gemeinden entsprechend dem örtlichen Bedürfnis und nach Maßgabe vorhandener Arbeitsgelegenheiten und der finanziellen Möglichkeiten sich an der Arbeitsbeschaffung für die von ihnen unterstützten Arbeitslosen beteiligen. Um die Folgen der Arbeitslosigkeit einigermaßen zu mildern, sollten dabei in erster Linie langfristig Arbeitslose berücksichtigt werden, bei denen die Anweisung oder Vermittlung von Arbeit zur Erhaltung der Arbeitskraft und zeitweiligen wirtschaftlichen Besserstellung beizutragen geeignet ist.

2. Arbeitsdienstpflicht.

Die Kommission hält die Einführung einer allgemeinen Arbeitsdienstpflicht nicht für ein geeignetes Mittel zur Entlastung des Arbeitsmarkts.

3. Freiwilliger Arbeitsdienst.

Dagegen empfiehlt sie die Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes zur Milderung der Folgen der Arbeitslosigkeit.

Wie man sieht, ist der zweite Teil des Gutachtens ebenso unoriginell wie der erste.

[illegible]denden-Erklärungen

[illegible] schlimm ist es wohl nicht

[illegible] schlimm wie die Industrie aus durch- [illegible] es immer hingestellt hat, sind [illegible] die Industrieunternehmungen nicht. [illegible] Gebr. Arnhold, Dres- [illegible] eine Tabelle von 63 Gesell- [illegible] für das letzte Ge- [illegible] Dividendenerklärungen [illegible] …jahr vorgelegt und Dividendenerklärungen abgegeben haben. Von den 63 Gesellschaften verteilen gegenüber dem Vorjahre

30 Gesellschaften die gleiche,
3 Gesellschaften eine höhere,
30 Gesellschaften eine niedrigere Dividende.

Nach der Höhe des Dividendensatzes ergibt sich folgendes Bild:

0 Proz. Dividende	28 Gesellschaften,
1 Proz. bis 5 Proz. Dividende	6 Gesellschaften,
5 Proz. bis 10 Proz. Dividende	16 Gesellschaften,
11 Proz. bis 15 Proz. Dividende	11 Gesellschaften,
über 15 Proz. Dividende	2 Gesellschaften.

Dazu sagt das Bankhaus, daß die Rentabilität nicht so schwer erschüttert ist, wie vielfach zu befürchten war.

Ein nicht ganz so günstiges Bild ergibt eine Betrachtung der Dividendenvorschläge von rund 375 an der Berliner Börse notierten Industrieaktiengesellschaften:

	Gesellschaften
Gegenüber dem Vorjahre unveränderte Dividende	122
Kürzung der Vorjahrsdividende	103
Erhöhung der Vorjahrsdividende	10
Wieder dividendenlos	82
Dividendenausfall nach einer Ausschüttung im Vorjahr	48
Ausschüttung gegenüber Dividendenlosigkeit im Vorjahr	10

Bei diesen Dividendenerklärungen muß natürlich berücksichtigt werden, daß vielfach Dividendenherabsetzungen oder Dividendenausfall auch da erfolgen, wo es sachlich nicht notwendig ist. Als Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme kann die Erklärung des Generaldirektors Rosterg in der Generalversammlung der Wintershall-Aktiengesellschaft angesehen werden. Rosterg hat die Herabsetzung der Dividende damit begründet, daß das Kalisyndikat von allen angeschlossenen Gesellschaften eine Herabsetzung der Dividenden verlangt habe. Einige Konzerne hätten sich diese Anweisung des Syndikats nicht [illegible] Viele Wirtschaftsführer und Ge… [illegible] werden nicht [illegible] offen… [illegible] gewaltige d… [illegible] dankbar [illegible] setzun… [illegible] Lo… [illegible]

Um das, was in Angriff genommen werden kann, vorzuschlagen, hätte keine besondere Kommission gebildet zu werden brauchen. Vor durchgreifenden Maßnahmen hat man sich gescheut, und so versucht man das vergebliche Kunststück, den Pelz zu waschen, ohne ihn naß zu machen. Wir glauben aber nicht, daß man sich auf die Dauer vor durchgreifenden Maßnahmen — von denen die eine eine radikale Verkürzung der Arbeitszeit ist — wird herumdrücken können.

Die Geduld der Arbeiterschaft ist groß, einmal wird sie aber doch den Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft klarmachen müssen, daß jedes weitere Zögern als böser Wille angesehen werden muß, und sie wird dann ihr Handeln darauf einrichten!

Politische Wochenschau

Um die Einberufung des Reichstags. — Der Kampf um den Brotpreis. — Wahl in Schaumburg-Lippe. — Präsidentenwahl in Frankreich. — Nationalversammlung in China.

Soll der Reichstag jetzt wieder einberufen werden? Mit dieser Frage beschäftigte sich der Aeltestenrat. Es sind zwei Fragen, mit denen sich der Reichstag beschäftigen könnte: die Erhöhung der Brotpreise und die Deckung der im Reichshaushalt neu entstandenen Fehlbeträge. In beiden Fragen liegen aber bisher noch keine Vorlagen der Regierung vor, so daß im Reichstag vorläufig sachlich gar nicht diskutiert werden kann. Die Vertreter der Sozialdemokratie erklärten im Aeltestenrat, daß sie ihren ganzen Einfluß aufbieten, um in direkten Verhandlungen mit der Reichsregierung die Interessen der werktätigen Schichten zu wahren. Die Sozialdemokratie verlange, daß die Regierung die notwendigen Maßnahmen durchführe, um den Brotpreis wieder auf den früheren Stand zu senken. Geschehe das nicht in kurzer Frist, so werde die Sozialdemokratie von sich aus die Einberufung des Reichstages durchsetzen. Zu der zweiten Frage ließ die Regierung mitteilen, daß sie bisher noch keinerlei Beschlüsse über eine etwaige Kürzung der Beamtengehälter oder über einen Abbau der Sozialgesetzgebung gefaßt habe. Die Einberufung des Reichstags wurde schließlich gegen die Stimmen der Antragsteller abgelehnt.

* * *

Inzwischen hat die Regierung angekündigt, daß der Weizenzoll ab 15. Mai um 50 Mk. für die Tonne herabgesetzt werden solle, die Mühlen seien verpflichtet, den Mehlpreis entsprechend zu ermäßigen. Es ist fraglich, ob mit dieser Maßnahme der frühere Brotpreis, der in Berlin 46 Pf. betrug, wieder hergestellt wird. Das ist schon deshalb zweifelhaft, weil das Reichsernährungsministerium bisher nichts getan hat, um durch Abgabe von größeren Roggenmengen auf die Getreidepreise zu drücken. Das Reichsarbeitsministerium hatte sich der Forderung der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften angeschlossen, wonach durch allgemeine Herabsetzung der Getreidezölle und durch Freigabe der von der Regierung eingelagerten Roggenvorräte eine Senkung der Mehlpreise und damit auch des Brotpreises herbeigeführt werden solle.

* * *

In dem kleinsten der deutschen Länder, in Schaumburg-Lippe, ist eine Neuwahl zum Landtag vorgenommen worden. Das Ergebnis läßt zwar keine allgemeinen Rückschlüsse auf die Entwicklung der politischen Stimmung in Deutschland seit der Reichstagswahl im vorigen Jahre zu, weil es sich hier um ein sehr beschränktes Gebiet handelte. Immerhin kann man doch auch aus dieser Wahl gewisse Folgerungen ziehen. Es hat sich von neuem gezeigt, daß die Stellung der Sozialdemokratie unerschüttert geblieben ist. Es wurde ersichtlich, daß die bürgerlichen Parteien von den Nationalsozialisten aufgerieben werden, daß es der Hitler-Partei aber nicht gelingt, die Arbeiterfront auch nur im geringsten zu erschüttern.

* * *

Frankreich steht vor der Neuwahl seines Staatspräsidenten. Sie erfolgt nicht wie bei uns durch eine allgemeine Volksabstimmung, sondern die Wahl wird in einer gemeinsamen Sitzung des Abgeordnetenhauses und des Senats vorgenommen. Die besten Aussichten hat Aristide Briand, der bisherige Außenminister der französischen Republik. Poincaré, der früher häufig als künftiger Präsident Frankreichs genannt worden ist, scheidet wegen Krankheit aus. Die Gegner Briands auf der Rechten können es nicht verwinden, daß Briand eine Politik des Friedens getrieben und die Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland gesucht hat. Bemerkenswert ist es, daß die Freunde Briands für seine Wahl die Parole des Friedens ausgegeben haben und seinen Gegnern auf der Rechten zum Vorwurf machen, daß sie mit ihrer Politik nur der Wiederholung des Kriegswahnsinns Vorschub leisteten.

* * *

In China ist die Nationalversammlung zusammengetreten, vor der der Diktator Tschiangkeischek den Bericht der Regierung über ihre Tätigkeit vorgelegt hat. In China ist es seit einiger Zeit wieder ruhiger geworden. Mit Ausnahme einiger östlicher Provinzen, wo hungernde Bauern Verzweiflungskämpfe gegen Regierungstruppen führen, gibt es gegenwärtig keinen Bürgerkrieg mehr. Eine einheitliche Verwaltung des Riesenreichs gibt es allerdings noch nicht. Neben der Herrschaft Tschiangkeischeks im Süden Chinas, in Nanking, hält sich noch eine Nebenregierung im Norden, die sich vor allem auf die Mandschurei stützt. Die Nationalversammlung ist hauptsächlich zu dem Zweck einberufen worden, um endlich einen dauernden Frieden im Innern herzustellen. Wenn das gelingen sollte, so dürfte das Wirtschaftsleben Chinas einen raschen Aufschwung nehmen. Mit der Entwicklung zum modernen Kapitalismus wird dann aber auch der nationalistische Kampf, der zwischen den Generalen geführt wurde, abgelöst werden durch den sozialen Kampf, den die Arbeiterklasse um die Herstellung einer neuen Gesellschaftsordnung führen muß.

Onkel Sam schickt die Gruppenversicherung

Deutsche Unternehmer importieren „soziale Einrichtungen"

Die wertlose Versicherung.

Vor kurzem hat in Deutschland die Adam Opel A.-G. für ihre Werksangehörigen eine Gruppen-Lebensversicherung abgeschlossen, der 90 Proz. der Belegschaft beitraten. Die „Volksfürsorge", das Organ der gewerkschaftlich-genossenschaftlichen Versicherungsaktien-Gesellschaft, nimmt in einem längeren Artikel zu dieser Versicherungsart Stellung. Sie legt dar, daß die Opel-Versicherung kein Einzelfall bleiben wird, sondern daß es um den groß angelegten Plan zur allgemeinen Einführung der bei uns bisher fast unbekannten amerikanischen Gruppenversicherung geht. Dieser Plan eines „Versicherungsimports" verdient angesichts der Tatsache, daß hinter ihm die größte Lebensversicherungsgesellschaft der Welt, die Metropolitan Life Insurance Company of New York steht, sowohl vom sozialpolitischen als auch vom versicherungswirtschaftlichen Standpunkt aus das Interesse der breitesten Oeffentlichkeit. Was sich jenseits des Ozeans beim Fehlen der staatlichen Sozialversicherung „bestens bewährt" hat, braucht noch lange nicht berufen zu sein, als neue „soziale Einrichtung" nach Deutschland verpflanzt, oder aber — wie zu erwarten ist — der Belegschaft mancher Betriebe aufoktroyiert zu werden.

In dem Artikel, den wir verkürzt folgen lassen, wird dann der Wert der Gruppenversicherung für die Versicherten selbst, und zwar gemessen an dem Wert der regulären Lebensversicherung, dargelegt:

„Bei der Beurteilung des Wertes einer Lebensversicherung" — so heißt es in dem Artikel — „darf niemals die Kostenfrage allein entscheidend sein. Was nützt den Versicherten und ihren Hinterbliebenen eine Lebensversicherung, und wäre sie noch so billig, wenn nicht eine absolute Gewißheit dafür besteht, daß der benötigte Versicherungsschutz im entscheidenden Augenblick auch wirklich vorhanden ist und nicht von Umständen abhängt, die der Willkür fremder Personen unterworfen sind! Und in dieser Hinsicht birgt die Gruppenversicherung so ungeheure Gefahren in sich, daß man im Interesse der Arbeiter und Angestellten zu ihrer grundsätzlichen Ablehnung kommen muß.

Der Gruppenversicherte genießt den Versicherungsschutz nur, solange er sich in den Diensten des betreffenden Arbeitgebers befindet. Welcher Arbeitnehmer hat aber die Gewißheit, daß er bis zu seinem Tode oder bis zur Vollendung des 65. Lebensjahres, also meistens Jahrzehnte hindurch, in demselben Betriebe beschäftigt sein wird? Ganz abgesehen davon, daß mancher freiwillig seine Stellung aufgibt, um sich zu verbessern, mancher aus irgendwelchen persönlichen Gründen entlassen wird und mancher nach einer Krankheit nicht auf seinen Posten zurückkehrt, kann angesichts der immer wieder eintretenden Wirtschaftskrisen und Massenarbeitslosigkeit kein Arbeiter oder Angestellter wissen, ob der Unternehmer gerade ihn bis zum letzten Augenblick behalten wird. Weiß er denn überhaupt, ob die Firma bei seinem Tode noch existiert?

Und was geschieht, wenn der Arbeitgeber eines Tages von seinem einseitigen Rechte Gebrauch macht, die Gruppenversicherung aufzugeben, oder — was dasselbe bedeuten würde — die Bedingungen derart abzuändern, daß sie für die Versicherten unannehmbar werden?

Die Anhänger des amerikanischen Systems werden nun sagen, daß die Gruppenversicherung durchaus kein Ersatz, sondern nur eine segensreiche Ergänzung der regulären Lebensversicherung sein soll und daß die Geringfügigkeit seines Prämienanteils dem Arbeitnehmer gestatte, noch eine angemessene Einzelversicherung abzuschließen.

Das ist theoretisch recht und gut. In der Praxis aber liegen die Dinge wesentlich anders. Die im wirtschaftlichen Denken wenig geschulten Menschen wiegen sich in eine an Verblendung grenzende falsche Sicherheit über die Zuverlässigkeit ihres Versicherungsschutzes ein und sie werden zu einer folgenschweren Abneigung gegen den Abschluß einer ordentlichen Lebensversicherung verführt. . . .

Wieviele Familien dadurch in Not geraten und welches Volksvermögen durch die Abdrosselung der mit der regulären Lebensversicherung verbundenen Spartätigkeit verloren geht, ist auch nicht annähernd zu sagen.

Wir müssen die Gruppenversicherung also aus denselben Gründen ablehnen, wie die unheilvolle Abonnentenversicherung. Die deutschen Arbeiter und Angestellten haben schon vom Standpunkte ihres Versicherungsschutzes aus keinerlei Ursache, sich mit einer derartigen Halbheit, mit der Amerika sie in der Hoffnung auf Gewinn beglücken möchte, zu befreunden."

Man denkt sich etwas anderes dabei.

Diese Stellungnahme des Organs der gewerkschaftlich-genossenschaftlichen Versicherungs-Aktiengesellschaft ist klar und deutlich. Sie kann noch ergänzt werden durch den Hinweis auf die sozialpolitischen und wirtschaftlichen Gefahren für die Arbeiterschaft, die mit der Verbreitung der Gruppenversicherung auftauchen werden. Der allgemeine Angriff der deutschen Unternehmer gegen die staatlichen sozialen Einrichtungen ist vorerst nur zum Stillstand gekommen. Es eröffnet sich die Perspektive, daß später die Unternehmer unter Hinweis auf die finanzielle Sicherung der Arbeitnehmer durch die Gruppenversicherung eine kräftige Einschränkung der Sozialversicherung fordern. In Oesterreich sind die Pläne des Ministers Resch ein Musterbeispiel dafür, daß derartige Absichten noch immer zum eisernen Bestand der Sozialreaktion gehören. Die österreichische Arbeiterschaft, voran die Zeitschrift „Arbeit und Wirtschaft", Organ der Arbeiterräte Oesterreichs, hat vor kurzem den publizistischen Kampf gegen die Gruppenversicherung aufgenommen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß zwischen der großen Propaganda für die Gruppenversicherung in Oesterreich und den jetzigen Plänen auf Abbau der Sozialversicherung schon ein gewisser Zusammenhang besteht. Vielseitig sind auch die Experimente der deutschen Unternehmer, durch Gewährung minderwertiger Sozialleistungen, verbunden mit Bindungen der verschiedensten Art, die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu verhindern. Vielleicht ist die Gruppenversicherung ein neuer Schritt in dieser Richtung. Deshalb kann keineswegs der Beitritt zu einer Gruppenversicherung empfohlen werden; es ist im Gegenteil größte Zurückhaltung angebracht.

DIE QUACKSALBER

Michel: „Sie haben mir eine Krücke gegeben. Ich bin doch nicht lahm, sondern habe das Geschwür der Arbeitslosigkeit am Arm!"
Dr. Brauns: „Ganz recht, die Krücke dient zur Stützung des Armes!"

Lerne klagen, ohne zu leiden!

Das Blatt des Textil-Einzelhandels, „Der Konfektionär", veröffentlicht das Schreiben einer Berliner Firma. Der Inhalt könnte aber auch, wie das Blatt meint, eine gut erfundene Anekdote sein:

„Weitere Preisermäßigungen erfolgen nach Herabsetzung der von uns zu entrichtenden Umsatz- und Einkommensteuern, der Zuschläge auf die Einkommensteuer, Vermögens- und Gewerbeertragssteuer, Gebäude-, Hauszins-, Lohnsummen- und Kirchensteuer, Steuer aus dem Aufbringungsgesetz, Krankenkassen-, Arbeitslosen-, Invaliden- und Angestelltenversicherungsbeiträge, Beiträge zur Berufsgenossenschaft und allen sonstigen Abgaben . . . Hochachtungsvollst I. I. (im Hauptberuf Steuerzahler und im Nebenberuf Fabrik für . . . . Gegenstände in Berlin)."

Ja, ja, der liebe Einzelhandel glaubt, daß er allein Steuern zahle. Das Klagen gehört hier ebenso zum Handwerk wie die Reklame. Im übrigen verweisen wir auf unseren Artikel „Hildebrand und Hadubrand". Dem Leser wird nach dessen Lektüre manches klar geworden sein!

Ueberwundene Hemmungen

In der „Textil-Zeitung" äußert sich ein Syndikus Dr. Franck hemmungslos:

Am 1. Mai wurde endlich die Maske gelüftet, als ein bekannter Berliner Gewerkschaftsführer bei der Maifeier im Lustgarten verkündete, man sei heute der 40-Stunden-Woche bzw. 5-Tage-Woche weit näher als 1889 dem Achtstundentag. Was die Brauns-Kommission über den Kurzarbeitszwang als mageres Ergebnis verzweifelter Ueberlegungen mit gequälter Begründung herausgebracht hat, war wenigstens noch ehrlich als Notlösung gedacht, um über Wochen oder Monate hinwegzukommen, aber im Gewerkschafts- und Parteilager hat man die letzten Hemmungen schon längst überwunden — die 40-Stunden-Woche wird zur politischen Forderung der Straße erhoben.

Kann man von einem Unternehmer-Syndikus verlangen, daß er wirtschaftliche Notwendigkeiten, die in der Zeit begründet sind, begreift? Nach den obigen Ausführungen zu urteilen, darf man es nicht tun.

Brotsorgen

Der zögernde Reichsernährungsminister

Wenn auch inzwischen der Brotpreis in Berlin auf 47 Pfennig gesenkt worden ist; verlieren die Ausführungen unseres wirtschaftlichen Mitarbeiters nichts an Bedeutung. Der „Kampf ums Brot" ist, wie die Verhältnisse zeigen, noch nicht beendet.

I. Ein Objekt von 150 Millionen Mark

Seit Wochen wird in Deutschland leidenschaftlich um den Brotpreis gekämpft. In der zweiten Hälfte des mit der neuen Ernte ablaufenden Getreidejahres haben sich die Getreidevorräte in Deutschland verknappt und verteuert. Das haben die Bäcker zum Anlaß genommen, den Brotpreis zu erhöhen. In Berlin beträgt diese Erhöhung 4 Pfennige für das Brot; in anderen wichtigen Wirtschaftsgebieten ist eine ähnliche, zum Teil noch stärkere Erhöhung erfolgt.

Das sind Pfennige. Geht man aber von der Ernährung der städtischen Bevölkerung in Deutschland aus, so ergibt sich, daß hier um ein Objekt von 150 Millionen Mark gekämpft wird. Gelingt es, diese 150 Millionen Mark auf die arbeitenden Schichten abzuwälzen, die in Deutschland an sich schon einen überhöhten Brotpreis bezahlen, dann handelt es sich um eine dauernde Belastung. Darüber muß man sich klar sein. Daraus erklärt sich auch die Heftigkeit des Kampfes um den Brotpreis. Um sich die Summe mal klar zu machen, sei darauf verwiesen, daß 150 Millionen Mark etwa dem gegenwärtigen Lohnsteuerabzug für zwei Monate entsprechen. Die Brotpreiserhöhung würde also bedeuten, daß die breiten Massen in 12 Monaten vierzehnmal die Lohnsteuer abführen müßten.

II. Probleme der Bäckerspanne

Die oben erwähnte Erhöhung der Brotpreise um 4 Pfennige geht einmal auf eine Verteuerung des Getreides und des Mehls zurück. Unter Einfluß der knapper werdenden Bestände stieg der Weizenmehlpreis pro 100 Kilogramm um etwa 5 Mark und der Roggenmehlpreis um 3 Mark. Diese Mehlpreisverteuerung dürfte einer Verteuerung des Brotes um etwa 2 Pfennige entsprechen. Der Brotpreis ist aber fast durchweg um 4 Pfennige heraufgesetzt worden. Wie erklärt sich die weitere Verteuerung um 2 Pfennige.

Die Antwort ist für unsere Zeit des Lohnabbaus ziemlich überraschend. Die Bäcker haben eine Erhöhung ihrer Verdienstspanne, in Berlin z. B. von 15 auf 18 Pfennige, vorgenommen. Während die Unternehmer, und nicht zuguterletzt die Bäcker, einen Lohnabbau für Arbeiter fordern, hegen die Bäcker das saubere Plänchen, in aller Stille für sich eine Lohnerhöhung durchzuführen. Diese Lohnerhöhung der Bäckermeister und der Brotfabrikanten macht nach unserer Rechnung die Summe von 80 bis 90 Millionen Mark pro Jahr aus. Diese Riesensumme, nur für den Verbrauch der städtischen Bevölkerung berechnet, hätten die Verbraucher ausschließlich und unnötig zu tragen. Die Erhöhung des Brotpreises um 2 Pfennige über das durch die Mehlpreiserhöhung bedingte Maß hinaus bedeutet, daß die Bäckermeister auch in der Zeit einer schlimmsten Wirtschaftsdepression die Rekordgewinnspanne der Hochkonjunkturzeit zu behaupten versuchen.

Das Reichsernährungsministerium, das von dem Agrarier Schiele verwaltet wird, hat nach langem und gefährlichem Zögern den Entschluß gefaßt, die Mühlen mit billigerem Getreide zu beliefern. Die Mühlen erhalten aber nur dann billiges Getreide vom Reichsministerium, wenn sie die vom Ministerium vorgeschriebenen Gewinnspannen einhalten. So kommt das Reichsernährungsministerium in die Lage, den Bäckern billigeres Mehl zur Verfügung zu stellen und die Brotpreiserhöhung nach unten zu korrigieren.

Der Reichsernährungsminister ist durchaus in der Lage, diesen Plan durchzuführen. Einmal besitzt das Ministerium etwa 150 000 Tonnen Roggen, die in der ersten Hälfte des Getreidejahres, wo es in Deutschland infolge des ungeregelten Angebots durch die Landwirtschaft immer Getreideüberschüsse gibt, zur Stützung der Roggenpreise aufgekauft wurden. Dieser Stützungsroggen kann jetzt verbilligt werden. Weiter hat die Regierung die Ermächtigung, den Weizenzoll herunterzusetzen. Die Absicht des Ministeriums zielt nun darauf ab, nur ein bestimmtes Kontingent von Weizen nach Deutschland einzuführen und mit diesem zollverbilligten Weizen eben solche Mühlen zu beliefern, die die Aktion der Reichsregierung mitmachen und sich zur Einhaltung bestimmter Gewinnspannen verpflichten. Es ist einzuwenden, daß die geplante Weizenzollverbilligung um 5 Mark pro Doppelzentner nicht ausreichend ist. Uebersehen darf man aber nicht, daß die Getreidebestände in Regierungshänden eine scharfe Waffe sind, mit der man schon die von den Bäckern beabsichtigte Erhöhung der Gewinnspanne vereiteln kann. Hier würde zum ersten Male nicht mit Aufrufen und nicht mit der Kartellverordnung, die im entscheidenden Moment noch immer durchlöchert und verdreht wurde, sondern durch die Tatsache Preispolitik gemacht, daß der Staat sozusagen der einzige Getreidelieferant ist und gewissermaßen ein Getreidemonopol hat. Kommt alles darauf an, wie der Reichsernährungsminister Schiele diese Waffe gebraucht und daß nicht sentimentale Mittelstandspolitik im letzten Augenblick eine erfolgversprechende Aktion zunichte macht.

III. Warnungen

Die Schielesche Politik wird von dem Bestreben regiert, in Deutschland einen Weizenpreis von 300 Mark pro Tonne zu halten. Das ist ein Preis, der mehr als doppelt so teuer ist als der Weizen im Ausland. Wir erkennen die Tatsachen der internationalen Agrarkrise an und sind der Auffassung, daß ein Weizenpreis von 110 Mark pro Tonne — so viel kostet amerikanischer Weizen gegenwärtig im Freihafen von Hamburg — eine unnatürliche Sache ist und sich eben nur durch die ganzen Verhältnisse in der internationalen Landwirtschaft erklären läßt. Aber in dieser internationalen Landwirtschaftskrise wirken sich wichtige produktionstechnische Veränderungen aus, so die Verbilligung der menschlichen Arbeitskraft durch Maschineneinsatz, die Erweiterung des Weizenanbaus, Freimachung von Anbauflächen auf Grund der Verdrängung des Pferdes durch das Auto usw. Daraus ist zu folgern, daß wir auf den internationalen Rohstoffmärkten Preise, wie wir sie während des Krieges und nach dem Kriege hatten und wie sie noch vor einem Jahre üblich waren, kaum wiederbekommen werden.

Auf diese Tatsache muß man sich einstellen. Die Preisverhältnisse der Welt haben sich verändert und das Preisverhältnis in Deutschland muß sich mit verändern, wenn wir nicht unter die Räder kommen wollen. Es scheint aber so, als ob man in den Kreisen der gegenwärtigen Regierung nicht das nötige Verständnis für diese Wandlungen hätte. Das muß sich rächen.

Theorie und Praxis

Was sich in Konstanz ereignete.

Einige Tage vor dem 1. Mai, dem Weltfeiertag des Proletariats, konnte man in der kommunistischen Mannheimer Arbeiterzeitung lesen, wie die RGO. es fertiggebracht habe, die Einigkeit unter der Belegschaft der Firma Stromeyer in Konstanz herzustellen und sie für die Ideale der RGO. zu begeistern.

Der kommunistische Stadtrat Fuchs, Konstanz, hatte in einer Betriebsversammlung auf dem Fabrikhofe der Firma eine Ansprache gehalten, von der die Belegschaft so begeistert war, daß sie einstimmig beschloß, den 1. Mai durch Arbeitsruhe zu feiern und sich geschlossen an dem Demonstrationszug der RGO. zu beteiligen.

Nach der kommunistischen Arbeiterzeitung mußte man annehmen, daß nun in Zukunft bei der Firma Stromeyer ein ganz anderer Wind wehen wird, denn nach ihr war die Arbeiterschaft bereit zu kämpfen bis zum endgültigen Siege.

Nach langen Verhandlungen war die Firma Stromeyer bereit, zum 1. Mai eine Delegation von 10 Personen zu dem beschlossenen Demonstrationszug zu beurlauben. Aber siehe da, unter der etwa 400 Personen starken Belegschaft der Firma fanden sich keine 10 Personen, die das Bedürfnis hatten, den bewilligten Urlaub in Anspruch zu nehmen, um sich an dem kommunistischen Demonstrationszug zu beteiligen. Nur 5 ganze Weltrevolutionäre haben sich gefunden, die den von der Firma bewilligten Urlaub in Anspruch genommen haben, und dieses nennt man dann kämpfen bis zum endgültigen Siege!

So geht es bei diesen Herrschaften immer, erst werden radikale Reden geschwungen, und dann kommt nichts mehr.

Sicher werden nun die Konstanzer RGO.-Agitatoren wieder behaupten, daß an diesem Reinfall nur die Bonzen und die Radfahrer schuld wären.

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand

Oder: Die Solidarität der Kleinbürger

In einer Stadt Deutschlands — wo, das verschweigt „Der Konfektionär", der diese Geschichte berichtete — wurde kürzlich eine „Deutsche Handwerkswoche" festlich und feierlich begangen. Es war auch eine große Kundgebung geplant, und an die Behörden wie auch an die Angehörigen des Einzelhandels war eine feierliche Einladung ergangen. Es sollte nämlich, wie das bei solchen Gelegenheiten Sitte ist, der Regierung etwas von der Not des Mittelstandes vorgeklönt werden.

Nun, die Behörden waren auch pünktlich erschienen, aber — wo blieben denn die Handwerker und die Mitglieder des Einzelhandels, kurz, wo blieb der notleidende Mittelstand? Darüber mag „Der Konfektionär" selber berichten, und er macht, wie wir gleich sehen werden, eine gute Miene zu diesem bösen Spiel:

„Verzweifelt rannten die Vorstände der Handwerker und des Einzelhandels umher und zerbrachen sich den Kopf darüber, wo denn ihre Mitglieder eigentlich stecken möchten. Wo mochten Hildebrands und Hadubrands denn sein, warum waren sie nicht erschienen, wo waren die Teueren geblieben? Da entschloß sich der eine Vorsitzende, einige seiner Mannen anzurufen, um sie noch in der letzten Minute zum Erscheinen aufzufordern. Aber es war bereits zu spät! Und warum? Nun, Scheffels „Hildebrandlied" verrät den Grund! Liebe Leser, kennt ihr Scheffels „Hildebrandlied"? Ihr habt es wohl schon alle längst vergessen, und darum hört, was der selige, gute Scheffel schrieb:

„Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
Ritten selbander in Wut entbrannt,
Wut entbrannt,
Gegen die Seestadt Venedig.
Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
Keiner die Seestadt Venedig fand,
Da schimpften die beiden unflätig.
Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
Hadubrand.
Ritten bis da, wo ein Wirtshaus stand,
Wirtshaus mit kühlen Bieren."

Weiter wollen wir dieses schöne Scheffelsche Trinklied lieber nicht zitieren, damit wir am Ende nicht gesteinigt werden, aber es war doch wirklich so! Es war nämlich an jenem Abend, da die Kundgebung des wirtschaftlichen Mittelstandes stattfand, auch in einer Bürgervereinigung der betreffenden Stadt ein — Salvator- oder Starkbierabend, zu dem Hunderte von Handwerkern und Einzelhändlern angetreten waren, während sie mit dem schönen Gedanken, daß andere schon zur Kundgebung kommen würden, von ihrem Mittelstandsabend ferne geblieben waren."

Damit ist eigentlich diese Geschichte, die im Grunde eine ganz gute Moral enthält, aus. Nachzutragen wäre noch, daß der „Konfektionär", dessen Untertitel „Nachrichtenblatt für den Textileinzelhandel" lautet, im selben Bericht den Salvatorfreunden eine Konsumentenversammlung, die einen Tag vor dem „Festakt" am betreffenden Orte stattfand, als leuchtendes Beispiel hinstellte. Da sie anscheinend gut besucht war, konnte der Referent „weidlich" auf das verdienstsüchtige Handwerk und auf den noch schlimmeren Einzelhandel schimpfen.

Jedenfalls zeigt dieser Bericht, daß manchmal auch beim „notleidenden Mittelstand" die Regie nicht klappt. Und die Regierung darf auch nicht alles für bare Münze nehmen, was ihr von diesem Interessentenkreise, der im allgemeinen seine „Belange" ganz gut zu wahren versteht, vorgeklönt wird!

Schwierige Finanzlage

Und die Mittel, sie zu beheben.

Wie bekannt, ist das Defizit im Reichshaushalt sehr groß, und die Regierung ist auf der Suche nach neuen Mitteln, um dieses Loch zu verstopfen. Infolge des Konjunkturverfalls ist an sich schon ein großer Rückgang an Steuern und Zölle eingetreten. Man rechnet mit einer Einbuße von 1240 Millionen oder von 12 Proz. Im „Vorwärts" weist Dr. Paul Hertz, der bekannte Finanzsachverständige der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, auf die Möglichkeit hin, dieses Defizit auszugleichen.

„Es gibt noch Möglichkeiten zu Steuererhöhungen", so sagt er, „die keine Mehrbelastung der Massen bedeuten und den Besitzenden nicht wehe tun. Wir greifen nur einige heraus: Reorganisation des Branntweinmonopols durch sofortige Einstellung der Vorratserzeugung und Räumung der überfüllten Läger, Reform der Tabaksteuer durch Aufhebung des Verpackungszwanges und Wiederverkürzung der Zahlungsfristen, Erhöhung der Benzinbesteuerung (wie sie soeben auch von dem englischen Schatzkanzler Snowden vorgeschlagen worden ist), Verzicht auf die Steuervereinfachung der Notverordnung. Annahme der sozialdemokratischen Anträge über das Notopfer der höheren Einkommen und die Verschärfung der Aufsichtsratssteuer, die vor wenigen Wochen vom Reichsrat zu Fall gebracht worden sind.

Außerdem gibt es noch immer den Weg der Kreditbeschaffung. Man sollte nicht unter allen Umständen starr an jenen grundsätzlichen Bedenken festhalten, die vom Standpunkt gesunder Finanzpolitik gegen die Schuldenaufnahme zur Deckung laufender Ausgaben sprechen. Solche gesunde Finanzpolitik wird unzweckmäßig und unwirtschaftlich, wenn die Wirkungen der Wirtschaftskrise auf die öffentlichen Finanzen ein derartiges Ausmaß angenommen haben wie jetzt, und wenn man noch dazu in all den guten Jahren vorher eine so gründlich ungesunde Finanzpolitik getrieben hat, wie es die bürgerlichen Regierungen von 1924 bis 1928 getan haben."

Das sind beachtliche Vorschläge, doch die Regierung wird wenig Lust haben, auf Kosten der Besitzenden sie durchzuführen. Hier liegt es an der Arbeiterschaft, ihr klarzumachen, daß die breiten Massen genug Opfer gebracht haben und daß nun die Reihe an denen ist, die noch über genügend Mittel verfügen!

Josef Feinhals 60 Jahre

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen...

Ja, an einem wunderschönen Maientage, nämlich am 15. Mai des Jahres 1871, begann Josef Feinhals zu Aachen seine Weltbürgerlaufbahn. Obwohl diese rheinische Stadt eine altehrwürdige Geschichte hat und manches Sehenswürdige in sich birgt, hielt es unser Weltbürger, nachdem er die Tuchweberei erlernt hatte, die ja in Aachen zu Hause sein soll, nicht mehr länger dort aus und besuchte zur Abwechslung einmal einige andere Orte. Einmal kam er sogar bis nach Großenhain in Sachsen, wo er, da die nötigen Vorbedingungen gegeben waren, ebenfalls in seiner Profession tätig sein konnte. Als gewissenhafte Chronisten wollen wir des Umstandes Erwähnung tun, daß man ihn dort, ob seiner Vorliebe für das Tragen eines steifen Hutes, „der Lange mit dem Steifen" nannte. Er gehörte damit sozusagen zu den Prominenten des Ortes. Da seine Wanderlust noch nicht gestillt war, machte er noch einige Spaziergänge durch Deutschland, bis die Preußen kamen und ihn einige Griffe kloppen ließen. Er durfte das in der Nähe seiner Heimat tun, in Trier, und so hatte er, als er seine Kommißstiefel wieder auszog, es nicht weit bis nach Hause. Dort organisierte er sich 1888 im Webfachverein und trat mit diesem 1891 bei der Gründung des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes zu diesem über. Die Kollegen der Aachener Ortsgruppe wählten ihn 1904 zum Geschäftsführer. Aber da sich sein Wanderblut bei unserem Weltbürger wieder regte, ging er 1908, ebenfalls als Geschäftsführer, nach Barmen und, da er immer noch das Wandern liebte, 1910 als Gauleiter nach Augsburg. Nach dem Kriege ging er nach Berlin, als Mitglied des Hauptvorstandes, wo er bei der Hauptverwaltung die Abteilung für Tarife und Löhne übernahm.

Das sind einige Daten, die gewiß schon bei anderen Gelegenheiten einmal vorgetragen worden sind. Indessen schadet es nichts, wenn auch bei dieser Gelegenheit, anläßlich des 60. Geburtstages, unser Josef Feinhals noch einmal auf diesen unruhigen Lebenswandel hingewiesen wird. Da er nicht aus Berlin stammt, sind alle Vorbedingungen gegeben, daß er ein echter Berliner wird und nie mehr von hier weggeht. Freilich verrät ihn sein Aachener Platt noch manchmal an seine ursprüngliche Heimat. Die jetzige ist jedenfalls Berlin, und wir, die wir mit ihm in nächster Nähe zusammenarbeiten das Vergnügen haben, nahen sich ihm an seinem Ehrentage, schütteln ihm die Hand und wünschen ihm noch recht lange Jahre erfolgreichen Wirkens im Interesse der Textilarbeiterbewegung.

Der Verband

ist der Wall, an dem der Ansturm der Unternehmer zerbrechen wird — Stärken wir also unsere Schutzwehr!

Aus dem Süden Amerikas

Die Lage der Textilarbeiter

Nach dem Streik in Danville.

Der Streik der ca. 4000 Textilarbeiter in Danville (Virginia) gegen eine Beschneidung ihres Koalitionsrechts seitens der Riverside & Dan River Cotton Mills Co. ist offiziell beendet von der Gewerkschaft, die Lage der Arbeiter ist jedoch kaum wesentlich anders als während der vier Streikmonate.

Die Schwarzseher haben recht behalten. Die Werksleitung denkt nicht daran, ihre früheren Arbeiter wieder einzustellen. Es ist richtig, daß sie jetzt, angeblich infolge Auftragsmangel, nur etwa 2000 Arbeiter beschäftigt gegenüber 4000—5000 vor dem Streik, aber von diesen 2000 sind gegen 1500 seinerzeit von auswärts herbeigezogene Streikbrecher, und von den restlichen 500 Mann sind nur ein Teil Gewerkschaftler.

Ein Weber und 74 Webstühle.

Hunger und Elend herrschen in Danville, schlimmer als vor dem Kampfe. Das ist an sich nichts so Ungewöhnliches für die Textilarbeiter im Süden der Vereinigten Staaten, sie sind an das Hungertuch gewöhnt, aber nach dem verlorenen Streik ist die Hoffnung auf eine wenn auch geringe Besserung ihrer Lage in gar so weite Ferne gerückt. Während des Ausstandes hatte es einen Sinn, zu hungern; man konnte hoffen, wenigstens einige der schlimmsten Uebel zu beseitigen. Da ist z. B. das stretch out-System, jene raffinierte Arbeitsweise, die das Arbeitsfeld des einzelnen Webers „ausstreckt". Statt bisher 24 hat man ihm in den letzten drei Jahren bis 72 Webstühle zur Ueberwachung gegeben. Das heißt, ein einziger Mann tut jetzt die Arbeit von früher drei Arbeitern, knüpft die gerissenen Fäden an zwei Reihen von je 30—35 Webstühlen, seine zu überwachende Arbeitsstrecke beträgt 60 bis 70 Meter beiderseits. Statt bisher drei Erwachsenen mit einem durchschnittlichen Wochenlohn von 16 Dollar hat die Gesellschaft jetzt nur noch einen Vollarbeiter und ein Kind (9—10 Dollar) zu entlohnen.

Die Mindestleistung eines Webers darf nicht unter 90 % der Maschinenkapazität sinken, da heißt es sich zu sputen mit dem Knüpfen des Garnes, um nicht seine Stelle zu verlieren. Und wenn ein Fabrikinspektor kommt, um die Durchführung der Kinderschutzgesetze nachzuprüfen, muß der Weber oft noch mehr arbeiten.

Die Ankunft des Inspektors erfolgt meist nach vorheriger Warnung, so daß die Gesellschaft alle Kinder unter 14 Jahren, die laut Gesetz nicht beschäftigt werden dürfen, rechtzeitig nach Hause schicken kann.

Die Gesetze verbieten leider nur die Arbeit von Kindern, ohne gleichzeitig für eine ausreichende Bezahlung der Eltern zu sorgen. Es bleibt daher kaum ein anderer Weg, als daß Eltern ihre 10-, 11- und 12-jährigen Kinder durch einen Eid zu 14jährigen machen und sie in die Fabrik schicken.

12 Stunden in der Fabrik.

Wie die Behausungen der Textilarbeiter dort unten im Süden aussehen, wenn beide Eltern und die größeren Kinder tagsüber für 12 Stunden in der Fabrik sind, läßt sich denken. Sieben- und Achtjährige können, selbst wenn sie die Schule fernbleiben, eine Hausfrau nicht ersetzen. Zwar gibt es in den armseligen, meist von den Textilfabriken errichteten Häuschen nicht allzuviel zu tun — wenn man von den meist dringend notwendigen, jedoch niemals ausgeführten Reparaturen absieht —, denn außer einigen Betten, deren Zahl stets geringer ist als die der Familienmitglieder, und ein paar Tischen und Stühlen aus alten Kisten [illegible] einer Art Hungertyphus, befallen sind und sich infolge geschwollener Glieder nur mühsam bewegen können.

In einigen dreihundert der dringendsten Fälle hat das Rote Kreuz in den ersten Wochen nach dem Streik ein wenig geholfen, aber diese Hilfe ist bei weitem nicht genügend. Ehe nicht die gegenwärtige Wirtschaftskrise behoben ist, wird kaum den besonders mißlichen Bedingungen der Textilarbeiter im Süden wirksam zu Leibe gegangen werden können, und daran wird auch der Plan, von der Baumwollverarbeitung zum Anbau und zur Bearbeitung von Flachs überzugehen und damit den osteuropäischen flachsbauenden Ländern Konkurrenz zu machen, wenig ändern. Gerhard Krebs.

Textilkartelle im Kampf

Vor dem Kartellgericht müssen sie kapitulieren.

Vor dem Kartellgericht wurde jetzt ein interessanter Prozeß verhandelt. Es hatte nämlich der Verband Deutscher Damen- und Mädchenmäntelfabrikanten e. V., der Damentuchverband und der Verband Sächsich-Thüringischer Webereien e. V. beim Kartellgericht gegen eine bedeutende Berliner Konfektionsfirma, ferner gegen eine Cottbusser Tuchweberei sowie eine Stoffweberei in Merane beantragt, die Sperre gegen diese Firmen zu genehmigen. Dadurch sollten diese 3 Außenseiter, die dem Kartellverband beitreten wollten, zum Beitritt gezwungen werden. Man begründete dieses Vorgehen damit, daß nur eine restlose Innehaltung der von den 3 Verbänden getroffenen Vereinbarungen die kritische Situation der Konfektion und Weberei beheben könne.

Die angegriffenen Firmen erklärten jedoch, daß die schlechte Lage keineswegs durch Unterbietung der Konditionen bedingt werde, sondern daß sie mit der Wirtschaftskrise im allgemeinen und der Ueberproduktion im Bekleidungsgewerbe zusammenhänge. Außerdem gäbe es noch mehr Außenseiter als diese 3 Firmen. Und nicht einmal die 3 klagenden Verbände wären imstande, ihre eigenen Vereinbarungen durchzuführen, da sie ständig umgangen würden. Wäre die Kartelleitung in der Lage, erst bei sich Ordnung zu schaffen und durch Vereinbarungen mit den anderen Außenseitern, die, wie betont, eine ganz hübsche Zahl bilden, für die Innehaltung der getroffenen Vereinbarungen zu sorgen, so würde sich niemand weigern, sich dem Kartell anzuschließen.

Das Kartellgericht schlo' sich den Ausführungen der beklagten Firmen an und riet den klagenden Verbänden, den Sperreantrag zurückzuziehen und mit den Außenseitern zu verhandeln. Damit war das Kartell vor dem Gericht abgerutscht. Es wird sich Mühe geben müssen, die noch außenstehenden Firmen zu gewinnen, ehe es die ziemlich hohen Preise, die es festgelegt hat, in Ruhe genießen kann.

Wunder der Technik

Die Osram G. m. b. H. hat eine Maschine in Betrieb, die Tag und Nacht läuft und in 24 Stunden 50 000 gute Glühbirnen erzeugt, woraus sich eine Jahresleistung von 40 bis 45 Millionen Kolben ergibt. Mit vier Maschinen, die jährlich 200 bis 250 Millionen Kolben herstellen, kann der deutsche Markt vollkommen versorgt werden. Eine riesenhafte Leistung! Leider sind durch diese Maschine viele Tausende von Glasbläsern aus dem Produktionsprozeß ausgeschaltet worden. Wer gibt diesen Menschen neue Beschäftigung oder entschädigt sie?

Internationale Sozialpolitik

Arbeitslosenversicherung in Amerika?

Man macht es Deutschland nach.

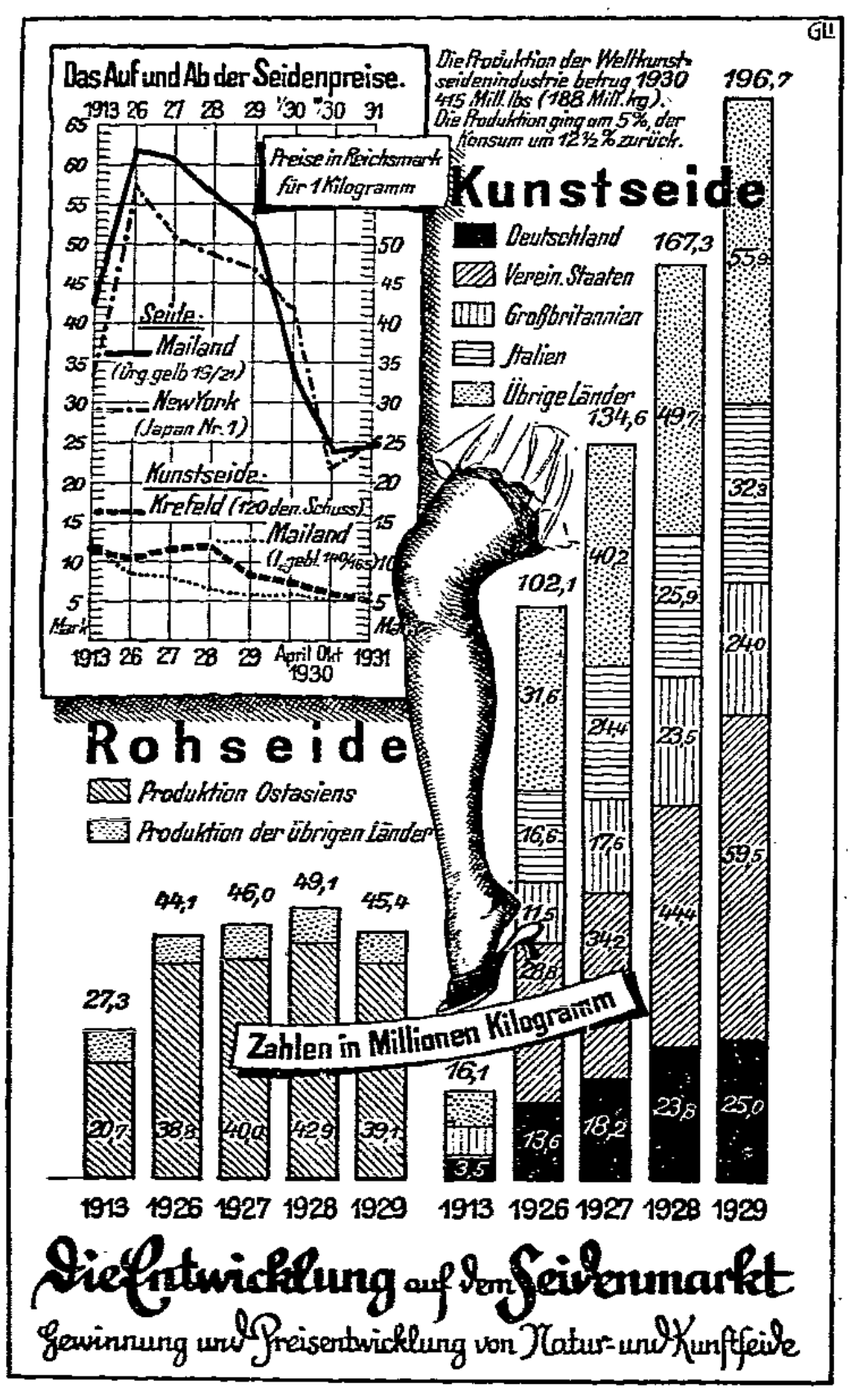
Deutschland ist das klassische Land der Sozialversicherungen. Seine Organisationsformen auf sozialpolitischem Gebiet haben in vielfacher Beziehung anderen Völkern zum Vorbild gedient. Ob im Laufe der Geschichte Deutschland stets die besten Leistungen auf allen Sozialversicherungsgebieten aufzuweisen hat, kann im Rahmen dieser kurzen Notiz nicht untersucht werden.

Jetzt regen sich selbst in den Vereinigten Staaten, wo man bisher jeder Sozialversicherung vollständig ablehnend gegenüberstand, Kräfte, um eine Arbeitslosenversicherung zu schaffen. So soll nach einer Meldung aus New York der Gouverneur Roosevelt in einer Botschaft an den Landtag des Staates New York die sofortige Einsetzung eines Ausschusses gefordert haben, der das Schema einer Arbeitslosenversicherung ausarbeiten soll.

Zunächst beabsichtigt man, eine staatliche Unterstützung streng auszuschließen. Die Versicherung soll sich durch Beiträge von Arbeitnehmern und Arbeitgebern vollständig selbst erhalten, doch die Ueberwachung soll vollständig in den Händen des Staates liegen.

Seidenproduktion und Seidenpreise

Am internationalen Kunstseidenmarkt hat sich die Konjunktur sichtlich gebessert und in den letzten Wochen belebte sich auch der Seidenmarkt. Die durch unwirtschaftliche Errichtung neuer Fabriken, besonders in England, verstärkte Seidenkrise scheint damit ihr Ende erreicht zu haben. Ueber die Entwicklung der Gewinnung von Rohseide und Kunstseide gibt unsere heutige Bildstatistik Aufschluß; sie zeigt auch das Auf und Ab der Seidenpreise, die heute unter den Vorkriegspreisen liegen. Seitdem die auf chemischem Wege erzeugte Kunstseide in immer stärkerem Maße für die Herstellung der Volksbekleidung in Frage kam, erlebte die Kunstseidenproduktion der Welt einen gewaltigen Aufschwung, den nur die gegenwärtige Wirtschaftskrise und die dadurch hervorgerufene Schwächung der Kaufkraft der breiten Massen zu hemmen vermochte. Daher stiegen auch die Vorräte im Jahre 1930, da der Konsum stärker sank als die Produktion.



Das Pfingstgeschäft in der Konfektion

Die Zweige der deutschen Konfektion haben durchweg ihre Bestände an Pfingstaufträgen bereits hereingenommen und sind gegenwärtig mit der Ausführung beschäftigt. Eine Ausnahme macht hier lediglich die Mäntel-Engroskonfektion, wo noch ein Teil des Bedarfes ungedeckt ist und die Abnehmerschaft nur mit äußerster Vorsicht disponiert. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der in den letzten Tagen erfolgte Witterungsumschwung viel zur Belebung der Nachfrage beigetragen hat, denn während der verregneten Aprilwochen gingen die Aufträge nur äußerst langsam und schleppend ein. Auch die Tatsache, daß der Geschäftsgang in der Mäntel-Engroskonfektion stark hinter den übrigen Bekleidungsgewerben zurücksteht, kann nicht weiter verwundern, denn der Einzelhandel rechnet natürlich mit [illegible] nicht genügend eingeschränkten Lagerumsatz und dürfte seine endgültigen Dispositionen erst kurz vor dem Feste [illegible] und die Witterung immer noch zu größter Zurückhaltung mahnt.

Bekanntmachungen des Vorstandes

Sonntag, 17. Mai, ist der Beitrag für die 20. Woche fällig

Adressenänderungen

Gau Hannover. Steinhude: Alle Zuschriften an Sternberg.

Gau Kassel. Bleicherode: V. Henning Laufen, Walkenriedstr. 13.

Gau Barmen. Bochum: K. Emil Freegel, Essen, Bernstr. 2 A.

Wipperfürth: K. Hermann Müller, Hindenburgstr. 9.

Gau Augsburg. Lauingen a. d. Donau: V. Johann Brigle, Riedhauser Str. 6. Alle Zuschriften an Hamaleser.

Gau Dresden. Geithain: V. Andreas Roderer, Eisenbahnstr. 19. K. August Hrabe, Altenburger Straße 58.

Bad Lausick. V. Kurt Kilian, Bornaer Straße 18.

Leisnig: Paul Findeisen, Bismarckplatz 3, p. 1.

Marienberg (neu): V. Alfred Mauersberger, Marienberg i. Sa., Kirchstr. 14. K. Paul Schönherr, Pobershau im Erzgebirge, Amtsseite 27.

Funktionäre
brauchen Material für die Lösung der gewerkschaftlichen Aufgaben

Betriebsräte
müssen in volkswirtschaftlichen, sozialpolitischen und arbeitsrechtlichen Dingen orientiert sein

Mitglieder
sorgt für Aufklärung u. erwerbt für 80 Pf. bei der Ortsverwaltung das

JAHRBUCH
des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes für
1930

Verantwortlicher Redakteur: Hugo Dressel in Berlin. — Verlag: Karl Schrader in Berlin, Memeler Str. 8/9. — Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer in Berlin.

Beilage zum Textil-Arbeiter

Nr. 20 — Berlin, den 15. Mai 1931 — Seite 157

Der Familienstand der Arbeiterinnen

700000 verheiratete Frauen müssen zum Unterhalt ihrer Familien beitragen

Nach dem geltenden bürgerlichen Recht und auch nach dem Sprachgebrauch hat jeder erwachsene Mensch einen bestimmten Familienstand, das heißt, er ist ledig, verheiratet, verwitwet oder geschieden. Der Familienstand der Frauen und Mädchen zeigt zugleich mehr oder weniger deren Existenzgrundlagen an. Im allgemeinen wird sich ein lediges Mädchen den Lebensunterhalt durch eigene Arbeit verdienen müssen, eine verheiratete Frau wird, wenn es die Verhältnisse zulassen, aus der Berufsarbeit ausscheiden, während eine verwitwete oder geschiedene Frau sich zumeist ihren ganzen oder teilweisen Unterhalt wieder durch berufliche Tätigkeit erarbeiten muß. Es ist also ein Zusammenhang zwischen Familienstand und Erwerbstätigkeit, insbesondere in bezug auf die arbeitende Frau, gegeben. Mit aus diesem Grunde wird bei den jeweiligen Berufszählungen auch der Familienstand der Erwerbstätigen ermittelt. Aus den in Band 402 III der „Statistik des Deutschen Reichs“ veröffentlichten Ergebnissen der Berufszählung vom 16. Juni 1925 soll hier einmal der Familienstand der Arbeiterinnen herausgezogen werden. Wenn sich auch die tatsächlichen Zahlen in der Zwischenzeit geändert haben, das prozentuale Verhältnis zwischen den dem bürgerlichen Rechte entsprechenden Familienstandsgruppen wird im wesentlichen gleich geblieben sein. Die Statistik faßt wegen der Aehnlichkeit der Lebenslage die verwitweten und geschiedenen Frauen in einer Gruppe zusammen, ferner zeigt sie die Bedeutung des Familienstandes der Arbeiterinnen für die verschiedenen Wirtschaftsgruppen.

Aus der nachstehenden Tabelle ist zunächst deutlich zu ersehen, daß die große Mehrzahl aller Arbeiterinnen ledig ist. Auf die Gesamtzahl der arbeitenden Frauen und Mädchen bezogen, sind von diesen etwas mehr als 70 Proz. ledig, von rund 3½ Millionen Arbeiterinnen in Deutschland nämlich rund 2½ Millionen. In den einzelnen Zweigen der Wirtschaft ist der Anteil der ledigen Arbeiterinnen nicht durchweg gleich. Er ist am höchsten in der Gruppe Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege, die ausgesprochene Frauenberufe umfaßt, am niedrigsten in der Gruppe der freien und diesen verwandten Berufe. Ziemlich gleich ist der prozentuale Anteil der ledigen weiblichen Arbeitnehmer in der Landwirtschaft, in Industrie und Handwerk, in Handel und Verkehr. In diesen drei Gruppen entspricht das Verhältnis der ledigen zu den verheirateten oder verheiratet gewesenen Arbeiterinnen ungefähr dem Verhältnis innerhalb der Gesamtzahl der Arbeiterinnen.

Der Familienstand der Arbeiterinnen innerhalb der Wirtschaftszweige

Arbeiterinnen	Landwirtschaft	Industrie und Handwerk	Handel und Verkehr	Freie Berufe	Gesundheitswesen, Wohlfahrtspflege	Häusliche Dienste	Gesamtwirtschaft
ledig	761 100 72%	1 361 820 69%	193 660 73%	18 650 43%	74 900 84%	57 940 63%	2 468 070 71%
verheiratet	219 380 21%	420 300 21%	38 330 15%	8 970 21%	6 150 7%	14 930 16%	708 060 20%
verwitwet und geschieden	73 420 7%	177 340 10%	33 830 12%	15 330 36%	8 110 9%	19 670 21%	327 700 9%
Insgesamt	1 053 900 100%	1 959 460 100%	265 820 100%	42 950 100%	89 160 100%	92 540 100%	3 503 830 100%

Im Durchschnitt ist rund ein Fünftel der deutschen Arbeiterinnen verheiratet. 700 000 Frauen müssen durch eigene Berufsarbeit zum Unterhalt ihrer Familie beitragen. 20 Proz. aller arbeitenden Frauen sind gezwungen, neben der eigenen Hausarbeit noch Arbeit im Dienste irgendeines Unternehmers zu verrichten. Vor allem sind die verheirateten Arbeiterinnen in der Landwirtschaft und in der Industrie anzutreffen. Ihr Anteil ist prozentual in der Gruppe Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege sehr niedrig, hoch und gleichwertig in den Gruppen Landwirtschaft, Industrie und Handwerk, freie Berufe. Das Verhältnis in den drei letzteren entspricht annähernd dem innerhalb der Gesamtwirtschaft.

Der kleinere Teil der in den Arbeiterinnenberufen tätigen Frauen ist verwitwet oder geschieden, in der Hauptsache dürften das jüngere Frauen sein. Für die gesamte deutsche Wirtschaft beträgt ihre Zahl 325 000, das sind etwa 10 Proz. der arbeitenden Frauen und Mädchen überhaupt. Auffallend stark ist ihr prozentualer Anteil an der Arbeiterinnenzahl der Gruppe freie Berufe, auch die Gruppe häusliche Dienste weist prozentual viel verheiratet gewesene Frauen auf. Gering ist deren Anteil an der Zahl der Frauen, die in der Landwirtschaft beruflich tätig sind. Das sich in der Gesamtwirtschaft ergebende Anteilsverhältnis von rund zehn Prozent wird annähernd erreicht in der Industrie, in Handel und Verkehr, im Gesundheitswesen und des Wohlfahrtspflege.

Werner Mohr.

Vereinzelt seid ihr nichts — vereinigt alles!

Die Frau im Verband

Sitzung des Gauausschusses für Arbeiterinnenfragen

Am 11. und 12. April 1931 hatte der Gauausschuß für Arbeiterinnenfragen vom Gau Hannover seine Mitglieder zu einer ordentlichen Sitzung einberufen. Der Gauvorstand hatte beschlossen, darüber hinaus noch führende Kolleginnen aus den einzelnen Filialen einzuladen, um den Wirkungskreis dadurch zu vergrößern. An der Sitzung nahmen Vertreterinnen der Filialen Bremen, Blumenthal, Delmenhorst, Neumünster, Hamburg Braunschweig, Osnabrück und Bielefeld teil.

Auf der Tagesordnung stand als erster Punkt ein Referat der Kollegin Nieviera: „Die Krise und die Textilarbeiterin“ und als zweiter Punkt eine Aussprache über „die Schulungs- und Werbearbeit im Gau Hannover“.

Anschließend an das Referat der Kollegin Nieviera fand auch eine Aussprache über die Erwerbsarbeit der verheirateten Frau statt, an der sich die Kolleginnen sehr rege beteiligten.

Am Sonntag früh fand eine Aussprache über die Schulungs- und Werbearbeit im Gau Hannover statt. Um auf dem Gebiet der Schulung etwas zu erreichen, wurde sich der Gauausschuß darüber klar, daß es notwendig ist, einen systematischen Aufbau in den einzelnen Ortsgruppen vorzunehmen. Die Arbeiterinnengruppen müssen mehr als bisher in den Dienst der Schulungsarbeit gestellt werden, um so eine Vorarbeit für Funktionärkurse zu leisten. Sie müssen eine Art Sachberater für Frauenfragen für die Ortsverwaltung werden, Vorschläge für die Ortsverwaltungsmitglieder, Betriebsräte und sozialpolitische Aemter machen usw.

Es wurde den Mitgliedern des Gauausschusses und den Vertretern der einzelnen Filialen zur Pflicht gemacht über die Sitzung in ihren Ortsverwaltungen zu berichten und dort die Möglichkeit für die Durchführung einer Werbungs- und Schulungsarbeit zu besprechen.

L. K.

Frauenkonferenz der Bezirksfiliale Breslau

Am Sonntag, dem 26. April, fand eine Frauenkonferenz der Filiale Breslau statt, die dazu diente, die weiblichen Funktionäre des Verbandes besonders zu schulen. An der Konferenz nahmen 30 Kolleginnen teil. Vom Hauptvorstand war die Kollegin Nieviera (Berlin), von der Gauleitung der Kollege Fritsch (Liegnitz) und von der Geschäftsstelle Breslau der Geschäftsführer Kollege Güttler vertreten. Kollege Fritsch betonte in seinem Referat, daß der schlesischen Textilarbeiterschaft viel mehr zugemutet wird, als den Arbeitern im westlichen Deutschland, denn die Anforderung bei der Bedienung von Webstühlen und Spindeln sei in keinem westlichen Bezirk so groß wie in Schlesien. An einigen Beispielen beweist er, welche enormen Forderungen seitens der Arbeitgeber aufgestellt sind, so daß die Firma Christian Dierig in Langenbielau vor nicht allzu langer Zeit sogar die Bedienung von 2000 Spindeln ihren Spinnern zumutete. Es sei damals zur Arbeitseinstellung gekommen und ist daraufhin zunächst die Bedienung der Spindeln pro Arbeiter auf 1040 beschränkt worden. Wurden in der Weberei früher 2 bis 4 Webstühle pro Arbeiterin bedient, so sind im Jahre 1930 diese Webstühle mit Automaten versehen worden und bedient heute ein Weber 32 Webstühle mit einem Gehilfen und einem Kopsaufstecker. Ja man ist sogar dazu übergegangen, einen Weber 52 Webstühle bedienen zu lassen. Wenn früher ein Handweber etwa 40 bis 50 Meter Ware pro Woche erzeugte und ein 2-Stuhl-Maschinenweber etwa 300 Meter pro Woche, ein 4-Stuhl-Maschinenweber etwa 600 Meter, so kann heute bereits bei der Bedienung von 52 Webstühlen ein Weber etwa 6000 Meter Ware pro Woche erzeugen.

Bei der Firma Winkler in Halbau, Abteilung Spulerei, haben früher 22 Spulmaschinen 88 Frauen benötigt. Diese Maschinen sind nun durch 14 neue amerikanische ersetzt worden und werden zu diesen 14 Maschinen nur noch 28 Frauen benötigt. Die Leistung ist die gleiche wie damals bei 22 Maschinen mit 88 Frauen. Durch diese Einführung sind 60 Arbeiterinnen brotlos gemacht worden.

Dann ging Kollegin Nieviera in längeren Ausführungen auf die Arbeiterinnenbewegung in der Textilindustrie innerhalb des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes ein und wünschte mehr Aktivität von den Kolleginnen betreffs Werbung unter der Textilarbeiterschaft. Sie empfahl, daß jede Funktionärin mindestens im Jahre zehn Neuzugänge werben muß, wenn die Agitation für den Verband die rechte Wirkung auslösen soll. Um den Kolleginnen die Möglichkeit zu geben, sich noch recht rege an der Aussprache beteiligen zu können, ging die Kollegin Nieviera noch kurz auf die Schulung der weiblichen Funktionäre durch Besuch von Schulungskursen usw. ein. Im Anschluß an die Ausführungen fand eine lebhafte Debatte statt, in der fast jede Rednerin auf die Schwierigkeiten der Agitation unter den Betriebsarbeiterinnen hinwies. Um aber auch mit allem Rüstzeug zur Agitation für den Verband beliefert zu sein, forderte die Kollegin Rudolf in Zukunft vom Hauptvorstand bessere Berücksichtigung der weiblichen Funktionäre bei Beschickung von Schulungskursen.

Im Anschluß an die Konferenz bot die Jugendgruppe zu Ehren der Konferenzteilnehmer noch mancherlei dar.

Menschen und Hühner

Eine moralische Betrachtung von **Maria Weiher**, Forst (Lausitz).

Täglich komme ich über einen Hof, auf dem sich eine Hühnerschar ihres Daseins erfreut. Im Vorbeigehen bleibe ich öfters stehen und beobachte sie; werfe ihnen auch manchmal etwas zum Aufpicken hin. Dieses Spiel treibe ich nun schon geraume Zeit.

Da fängt mich aber manches an meinen Hühnern, die nicht einmal meine Hühner sind, zu ärgern an. Zum Beispiel kann ich kommen, wann ich will, sie suchen immer auf der Erde herum. So etwas stupides! Immer nur ans Fressen zu denken. Dann sind sie auch so dumm. Sie kommen mir auch nachgelaufen, wenn ich nichts in Händen habe. Aus allen Ecken und Winkeln rennen sie sich gegenseitig über den Haufen, um die ersten zu sein. So stolziere ich dann, wie der selige Rattenfänger von Hameln, über den Hof. Aber das nur nebenbei. Wenn ich ihnen etwas hinwerfe und sehe, wie sie sich gegenseitig die Brocken abjagen, dann denke ich unwillkürlich: so hinterlistig, so gemein und so brutal sind wohl nur noch die Menschen. Die Großen, Starken behaupten das Feld. Die Schwächlichen unterliegen, sie müssen am Rande die verstreuten Krumen aufpicken. Und wie schnell das geht, mit welcher Habgier das alles in den Schlund wandert. Ist nicht viel vorhanden, so tobt der Kampf um so ärger. Hat eines einen fetten Brocken erwischt, so rennen gleich einige hinterher, um ihn dem glücklichen Besitzer abzujagen, der mit seinem Raube nicht weiß, wohin er rennen soll, um ihn in Sicherheit hinunterzuwürgen. Die Größeren hacken rücksichtslos auf die Kleinen ein, die dadurch im Wachstum zurückbleiben. Es ist auch vergeblich, den Kleinen etwas hinzuwerfen, die Großen stürzen doch darauf zu, und ehe man sich's versieht, ist es verschwunden. Durch diese fürsorgerische Tätigkeit an meinen Hühnern fange ich an, mich so etwas als ihre Vorsehung, als ihr lieber Gott zu fühlen und komme demzufolge auch in meinem Gerechtigkeitssinn auf [illegible] Schliche um den Kleinen mehr zukommen zu lassen. Wenn ich zum Beispiel [illegible] habe, so locke ich die Großen dadurch fort, indem ich in ihrer Richtung kleine Brocken weit fortwerfe und zwischendurch den Kleinen die größeren Stücke gebe. Wenn aber für alle die Nahrung reicht, oder sie haben gerade einen Haufen Körner zum Vertilgen [illegible] verläuft die Mahlzeit in friedlicher [illegible]mung. Große und kleine wandern [illegible]tig nebeneinander her und picken [illegible] was auf ihrem Wege liegt, und [illegible] voller Freude [illegible] Friedfertigkeit [illegible]

BERICHTE AUS FACHKREISEN

DER JUBILAR

Am Zwölften wärns nu grade fünfundzwanzig Jahr,
Daß ich hier in der Bude Hausmann mache.
Mr gloobts fast selber nich, un doch iss wahr!
Un wiese munkeln, gibt es offenbar
Durch diesen Umstand noch ne große Sache.

Sogar n Bürgermeester wollnse alarmiern!
Nor zu! Mich machnse nu nich mehr schüchtern.
Un wenn'smer Honig uff de Bemme schmiern —
Mich kennse wirklich damit nich mehr rührn.
Nach fünfundzwanzig Jahren wird mr nüchtern!

Am besten wärs, se ließen mich recht hübsch in Ruh,
Das kann mr aber gloobich niemand sagen.
Da läßt mr besser wohl de Klappe zu
Un denkt sei bißchen zu den ganzen Schmuh —
Mr hätte zeitger müssen sich beklagen!

Denn, war mr fünfundzwanzig Jahre mäuschenstill
Un hat sich alles, alles bieten lassen,
Was nützte nu das greeßte Wutgebrüll —
Se sagen heechstens: was der Kerl bloß will,
War stets so lammfromm un jetzt möcht er hassen?

Ja ja, da hatte meine sel'ge Anna recht!
Die meente schon zu mir vor zwanzig Jahren:
Da jammerste und jammerste es geht dir schlecht
Un trotzdem bleibste doch der brave Knecht.
Die wern mit dir dei Lebtag so verfahren!

Ach ja, da hatte meine sel'ge Anna recht . . .

Tutt, ein Wirker.

Dresden

Vorwärts, trotz der Krise!

Die Filiale Dresden hielt am 18. April ihre Quartalsversammlung im neuen Volkshaus ab. Nach Ehrung der verstorbenen Verbandsmitglieder erstattete Kollege Richter den Geschäftsbericht. Ausgehend von der auf saisonmäßige Belebung der Wirtschaft zurückzuführenden geringen Entlastung des Arbeitsmarktes, behandelte er die in allen Industrieländern herrschende Arbeitslosigkeit. Dem Bericht war weiter zu entnehmen, daß der Beschäftigungsgrad der im Filialbezirk vorhandenen Branchen im allgemeinen äußerst ungünstig ist. Die Kunstseidenwerke der Küttner AG. liegen seit Wochen still, während in anderen Bezirken längere Zeit nicht benutzte Produktionsanlagen zur Herstellung von Kunstseide wieder in Betrieb genommen werden.

Bei Durchführung der Schiedssprüche haben sich zum Teil sehr schwerwiegende Differenzen ergeben, die aber nahezu alle nach langwierigen Verhandlungen beigelegt werden konnten. In einem Falle, wo dies nicht möglich war, trat die Belegschaft in den Streik. Der Kampf dauerte 3½ Wochen und war für die Kollegen erfolgreich.

Die Beschäftigungsziffer ist durch Entlassungen weiter erheblich verringert worden. Die Betriebsratswahlen brachten dem Verband einen glänzenden Erfolg, ebenso die Wahlen zu den Gruppenleitungen und Generalversammlungsdelegierten. Die kommunistische Opposition war in keinem Bezirk mehr in der Lage, eigene Kandidaten aufzustellen.

Der schriftlich vorliegende Kassenbericht, der vom Kollegen Gebauer erläutert wurde, zeigte trotz großer Anspannung noch eine Steigerung des Kassenbestandes. Die Ausgaben der Erwerbslosenunterstützung waren gegenüber dem vorhergehenden Quartal um rund 9000 Mk. höher.

Der Antrag der Revisoren auf Entlastung des Kassierers fand einstimmige Annahme.

Die anschließende Diskussion beschäftigte sich sehr stark mit der 40-Stunden-Woche. Der vom Verband zu dieser Frage eingenommene Standpunkt wurde einhellig gebilligt. Im übrigen fand die geleistete Verbandsarbeit ungeteilte Anerkennung.

Glauchau

Bericht über die Finanzen

Die Vertreter-Versammlung der Ortsgruppe Glauchau, welche am 24. April 1931 im neu errichteten Volkshause stattfand, war gut besucht.

Zum ersten Punkt der Tagesordnung erstattete Kollege Schmuzler den Anwesenden Bericht von den Lohnverhandlungen sowie über die Ferien für das westsächsische Gebiet.

Nach erfolgter Aussprache über den ersten Punkt, welche sehr lebhaft war, gab Kollege Bachmann den Kassenbericht vom 1. Quartal 1931. In seinen Ausführungen streifte er besonders die Mitgliederbewegung sowie den Markenumsatz und zerstreute die Auffassung so mancher Mitglieder, jetzt die Beiträge herabzusetzen. Kollege Bachmann wies den anwesenden Vertretern an Hand der Abrechnungen von Jahren vor und während des Weltkrieges nach, daß damals, dem Sinn entsprechend, höhere Beiträge gezahlt wurden als sie heute bestehen.

Er richtete zum Schlusse seiner Ausführungen den Appell an alle Funktionäre, aufklärend mitzuwirken, um den Verband finanziell zu stärken, damit er bei weiteren Lohnkämpfen, die nicht ausbleiben werden, gerüstet ist.

Weiter forderte er die anwesenden Vertreter auf, besser als bisher mit zu agitieren, um der Ortsgruppe Glauchau die noch fernstehenden Textilarbeiter und -arbeiterinnen zuzuführen.

Stuttgart

Funktionär-Konferenz

Zum 1. Mai hatte der Ortsausschuß des ADGB. den Kollegen Schöller vom Hauptvorstand als Mairedner nach Stuttgart verpflichtet. Aus diesem Anlaß hatte unsere Ortsverwaltung für den 2. Mai eine Funktionärkonferenz einberufen. An der ersten Stelle stand ein Vortrag des Kollegen Schöller über das Thema „Vierzig Jahre Deutscher Textilarbeiter-Verband". Aus kleinen Anfängen hat sich unsere Organisation zu der heutigen Größe entwickelt. Ungeheure Arbeit wurde von den Funktionären geleistet. Bei der Einführung der Arbeitslosenunterstützung waren große Schwierigkeiten zu überwinden, dadurch wurde der Kampfesmut gesteigert und hatte eine Stabilität der Mitgliedschaft zur Folge. Große Kämpfe wurden um die Verkürzung der Arbeitszeit geführt. Der Kampf von Crimmitschau im Jahre 1903 brachte uns den 10-Stunden-Tag. Nach hartem Kampf wurde im Jahre 1911 der freie Samstagnachmittag errungen. Zahlreich waren die Lohnkämpfe, die unsere Organisation schon durchgeführt hat. Leider erkennt ein Teil der Textilarbeiter nicht, was die Organisation bedeutet. Die Bedürfnislosigkeit ist Schuld, daß nicht mehr erreicht wurde. Zu Punkt 2 begründete der Geschäftsführer Kollege Heinrichs das vorgelegte neue Ortsstatut, das nach lebhafter Debatte gegen sechs Stimmen angenommen wurde. Zum Schluß wurde vom Vorsitzenden mitgeteilt, daß trotz schlechter Wirtschaftslage im ersten Quartal 1931 unsere Ortsgruppe über 300 neue Mitglieder gewinnen konnte.

Zeulenroda

Wie kann die Wirtschaftskrise bekämpft werden?

Am 22. April sprach Kollege Schöller vom Hauptvorstand über den „Kampf um die Arbeitszeit", unter besonderer Berücksichtigung der Textilindustrie. — In einem 1½stündigen Referat zeigte Kollege Schöller die Entwicklung der Wirtschaft und der Technik in den letzten 50 Jahren. Man kann diese Entwicklung sehr gut als eine geistige Revolution bezeichnen. Dazu kommt, daß die Zahl der Erwerbstätigen seit dem Jahre 1883 dauernd gestiegen ist, und sich bis zum Jahre 1929 mehr als verdoppelt hat. 34 Millionen Erwerbstätige, bei einer Bevölkerungszahl von 64 Millionen bedeutet, daß weit über die Hälfte, und bei Abrechnung der Kinder und Invaliden, fast zwei Drittel der Bewohner in Deutschland erwerbstätig sind. Dabei ist der Produktionsapparat nicht derselbe geblieben. Er hat sich vielmehr tüchtig ausgebreitet. Die Technisierung hat ungeheure Fortschritte gemacht. Die Ringspinnmaschine verdrängt den Selfaktor. Die Automatisierung der Webstühle macht immer größere Fortschritte. Man staunt einfach, wenn man hört, daß 52 Automatenwebstühle die von nur drei Personen bedient werden, in einem Tag den ganzen Bedarf einer Stadt von 200 000 Einwohnern decken. Bei dieser rasenden Entwicklung muß damit gerechnet werden, daß in der Textilindustrie in den nächsten Jahren nur 600 000 Arbeiter Beschäftigung finden können. Auch bei der besten Konjunktur wird die Arbeitslosenziffer nicht unter 1½ Millionen sinken.

Dies alles rechtzeitig zu erkennen und für Abhilfe zu sorgen, ist die erste Aufgabe der Arbeiterorganisationen. Diese Not kann nicht nur mit Mittelchen, wie ein neuntes Schuljahr, Beseitigung der Doppelverdiener, Herabsetzung der Invaliditätsgrenze auf 60 Jahre usw. gelindert werden. Sie sind zum Teil nicht wirksam genug, zum Teil scheitert die Durchführung an den nicht vorhandenen Mitteln. Die Arbeiterorganisationen verlangen daher eine radikale Herabsetzung der Arbeitszeit und eine Hebung der Kaufkraft der breiten Massen; nur beides ist in der Lage, der Wirtschaftskrise einigermaßen Einhalt zu gebieten.

Zwickau-Lichtentanne

Stahlhelm-Selbsthilfe und Gelbe

In der Kammgarnspinnerei Karl Schmelzer in Lichtentanne dominieren einige Meister und Tagelohnarbeiter, die sich um ihren „Führer", den Stahlhelmmann Karl Schmelzer, gruppieren. Nachdem die Gründung eines gelben Werkvereins nicht die nötige Beachtung gefunden hatte, mußte nun die Stahlhelmselbsthilfe bei der jetzigen Betriebsratswahl in Funktion treten. Das Ergebnis war allseitig für die „berühmten" Stahlhelmleute und Drahtzieher, die wir noch nicht benennen wollen, ein klägliches Fiasko. Mindestens vier Sitze hatte man sich erträumt. Einen einzigen Sitz konnte diese gelbe Gesellschaft nur erreichen! Da gab es gesenkte Köpfe und man fühlte sich blamiert. Herzliche Schadenfreude gab es bei der erdrückenden Mehrheit der Belegschaft, die sich mit 277 Stimmen für die Betriebsratsliste des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes erklärt hat. Von den 7 aktiven Mitgliedern des Betriebsrats erhielten, wie schon gesagt, die Stahlhelmer nur einen Sitz. Das nächste Mal werden wir etwas näher in diesen Sumpf hineinleuchten.

Ich sage, es wird Zeiten geben, die von unseren Sorgen, Nöten, Kleinheiten, Freuden und Schlechtigkeiten nicht anders sprechen werden, als wir von Kannibalismus, Menschenopfern, Blutschande, Fetischismus, Hexerei, Inquisition und Folter.

Walter Rathenau

Augsburger jubilieren!

40jähriges Verbandsjubiläum der Ortsgruppe.

Die Filiale Augsburg feiert am 23. Mai 1931 ihr 40jähriges Bestehen, verbunden mit der Ehrung von Verbandsjubilaren. Gleichzeitig findet am Pfingstsonntag, dem 24. Mai, ein Gaujugendtreffen im „Karl-Hübsch-Haus" für den Gau Bayern statt.

Das Gründungsjahr der Filiale ist das Jahr 1890. In diesem Jahre waren die Augsburger Textilarbeiter auch bereits auf dem in Pößneck in Thüringen stattfindenden ersten Textilarbeiterkongreß durch den Kollegen Kaspar Dippel vertreten. Die Zahl der Organisierten war damals verschwindend klein. Lohn- und Arbeitsverhältnisse die denkbar schlechtesten: Arbeitszeiten von 11 bis 15 Stunden werden nach den Berichten der damaligen Zeit häufig erwähnt. Dazu hatten die Unternehmer ein raffiniert ausgeklügeltes Strafsystem eingeführt, das in seinen Auswirkungen den halben Wochenverdienst des Arbeiters verschlang. Nur langsam konnte der Organisationsgedanke bei den Textilarbeitern Fuß fassen. 1898 waren 386 freigewerkschaftlich organisiert, im nächsten Jahre bereits 531 davon 97 weibliche. Ein ausgebrochener Konflikt in einem Betrieb konnte mit gutem Erfolg für die Arbeiter beendet werden. Für die Lohnverhältnisse der Augsburger Textilarbeiterschaft fällt im Jahr 1899 ein Vorgang, der von größter Bedeutung wurde. Damals herrschte das sogenannte Prämiensystem, dessen Bekämpfung sich unser Verband zum Ziele gesetzt hatte. Bereits 1895 wurde in dieser Richtung ein energischer Vorstoß unternommen. Der Verband „ordnungsliebender Arbeitervereine Augsburgs und Umg." machte sich 1899 die Forderung des deutschen Textilarbeiter-Verbandes zu eigen, veranlaßt durch das stürmische Drängen der Mitglieder unseres Verbandes, denn aus eigenem Antrieb hätte die Leitung der „Ordnungsliebenden" nichts riskiert. Am 25. Oktober verstanden sich die Textilherrn zur Abschaffung des Prämiensystems. Der erste Vorstoß hatte also einen wesentlichen Erfolg. Von 1900 an nahm die Organisation einen ständigen Aufstieg. Mit 1816 Mitgliedern im Jahre 1903 und der Verschmelzung der Filialen Augsburg und Lechhausen 1904 wurde Kollege Wilhelm Deffner als Geschäftsführer angestellt. Ein stetiger Mitgliederaufstieg erfolgte. Der Krieg mit seinen wirtschaftlichen Begleiterscheinungen (anfängliches Stocken von Handel und Wandel, Rohstoffmaterial) stellte die Filiale vor schwere Erschütterungen. Massenhaft wurden die Textilarbeiter in anderen Berufen beschäftigt bzw. mußten in den Krieg ziehen. Im Sommer des Jahres 1917, mitten im Kriege, fand in Augsburg die Verbandsgeneralversammlung statt. Mit Beendigung des Krieges ging es wieder aufwärts. Die gelben Werkvereine verschwanden, die Bahn war frei zu neuer kräftiger Arbeit. Unsere Filiale steht achtunggebietend da. Die Anzahl der Jubilare beweist, daß sie die Sturm- und Drangperiode, die sie mit erlebt haben, nur überstehen konnten durch den Rückhalt ihrer Organisation. Für die Jungen möge dies ein Ansporn sein, das Erbe der Alten anzutreten und auszuharren, bis wir unser gesteckstes Ziel erreicht haben.

Aus der Gewerkschaftsbewegung

Gustav Weinert †

Am 6. Mai ist unser lieber alter Freund und Verbandskollege Gustav Weinert, Görlitz, im Alter von 58 Jahren gestorben. Er war in seinen jungen Jahren in der Brauerei beschäftigt und arbeitete später viele Jahre in der Textilindustrie als Weber. Kollege Weinert hat in seinem Leben nicht viel sonnige Tage gesehen. Wie ein Textilarbeiter, insbesondere in Schlesien, lebt, kann nur der ermessen, der mit der schlesischen Textilindustrie und deren Jammerlöhnen in der früheren Zeit vertraut ist. Nahezu 30 Jahre gehörte er der Sozialdemokratischen Partei als Mitglied an. Ein Markliffaer Kind wurde er 1923, nachdem er unserm Verbande bereits 19 Jahre seine Pioniertätigkeit in den Filialen Lauban und Görlitz gewidmet hatte, Geschäftsführer unseres Verbandes in seiner Heimatstadt. Nach der Verschmelzung mit der Filiale Lauban siedelte er nach dort über. Nur wenige Jahre durfte er auf seinem Posten stehen und wurde dann, ein Opfer der Inflation, abgebaut. Später arbeitete er einige Jahre als Aquisiteur für die „Görlitzer Volkszeitung". Bei schlechtem und gutem Wetter hat er als treuer Pionier der Arbeiterbewegung mal hier mal dort die Dörfer und Kleinstädte bearbeitet und manchen Abonnenten für das Parteiorgan geworben. Es ist wahrscheinlich, daß er sich bei dieser Tätigkeit im Wind und Wetter sein Leiden zugezogen hat. Aber nie verlor er seinen gesunden Humor und hoffte immer noch auf Besserung. Seine Hoffnung war trügerisch, denn seine Krankheit führte in den letzten Monaten allmählich zur völligen Erblindung.

Nun hat endlich der Allbezwinger Tod ihn von seinem Leiden erlöst. Gustav Weinert hat ausgelitten, betrauert von seiner tapferen Frau, unserer Kollegin Selma Weinert, und allen denen, die ihn näher kannten.

Ruhe in Frieden du treuer Freund und Weggenosse!

N. M.

Volkshochschulheim Schloß Sachsenburg

Im Herbst 1931 findet im Volkshochschulheim Schloß Sachsenburg wieder ein viermonatiger Männerkursus vom 15. August bis 15. Dezember statt, zu dem Meldungen jederzeit angenommen werden können. Unterrichtsfächer: Volkswirtschaft, Politik, Soziologie, Weltanschauungsfragen, Psychologie, Erziehungslehre, Kunstfragen und Sexualprobleme. Die Kosten für einen Kursus betragen bei in Arbeit stehenden Bewerbern 40 Tagelöhne, bei Erwerbslosen werden sie durch die Erwerbslosenunterstützung gedeckt. Das Schulgeld umfaßt Wohnung mit Licht und Heizung und volle Verpflegung. Prospekte durch das Volkshochschulheim Schloß Sachsenburg (Post Frankenberg, Sa.). Erwerbslose fordern gleichzeitig das „Merkblatt für erwerbslose Kursusteilnehmer" an.

Für das Frühjahr 1932 (voraussichtlich vom 15. Februar bis 15. Juni) ist ein Kursus für Mädchen und Frauen geplant, zu dem ebenfalls jetzt schon Meldungen stattfinden können. Lehrfächer und Bedingungen für diesen Kursus sind grundsätzlich die gleichen wie für den Männerkursus, jedoch ist durch den Einfluß der Schülerschaft auf die Lehrplangestaltung dafür gesorgt, daß die besonderen Interessen der Frauen in den Frauenkursen die wünschenswerte Berücksichtigung finden. Da dauernd eine große Zahl von männlichen Bewerbern sich meldet, können Frauenkurse nur stattfinden, wenn auch die Meldungen von Frauen in solcher Zahl eingehen, daß Frauenkurse trotz der großen Zahl der männlichen Bewerber auch sachlich voll gerechtfertigt erscheinen. Es wird deshalb empfohlen, Bewerbungen frühzeitig einzureichen.

Bevölkerungsbewegung

in den deutschen Großstädten im Januar 1931

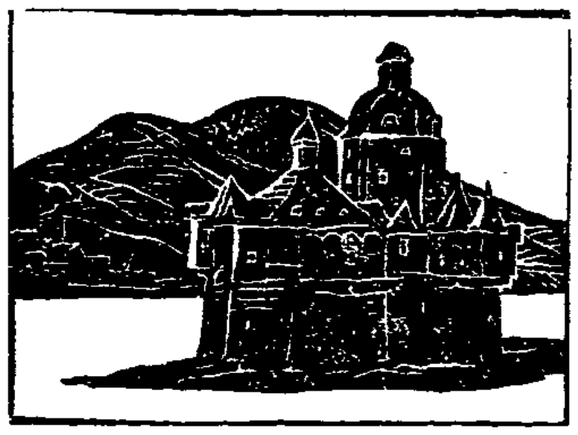
Das erste Aprilheft der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik" bringt folgende Uebersicht über die Bevölkerungsbewegung:

Im Januar 1931 wurden in den deutschen Großstädten, auf 1000 Einwohner und ein volles Jahr berechnet, 5,5 Eheschließungen, 12,5 Lebendgeborene und 12,6 Sterbefälle gezählt.

Die Zahl der Eheschließungen hielt sich im Januar in dem ohnehin nur halb so häufig geheiratet wird wie in den übrigen Monaten, ungefähr auf der vorjährigen Höhe. Beachtet man aber, daß in den Januar diesmal fünf der für Eheschließungen besonders auch bevorzugten Sonnabende fielen gegenüber nur vier in den beiden Vorjahren, so ergibt sich doch eine nicht unbeträchtliche weitere Abnahme der Heiratsfähigkeit. Der Geburtenrückgang nimmt in Auswirkung der ungünstigen Wirtschaftslage besonders in den ohnehin schon kinderarmen Großstädten immer schärfere Formen an. Im Januar 1931 wurden wieder 0,6 Kinder auf 1000 Einwohner weniger geboren als im gleichen Monat des Vorjahres (13,1) und im Februar war die Zahl der Lebendgeborenen nach den vorläufigen Feststellungen sogar um 1,8 auf 1000 niedriger als im Februar 1930. Die Sterblichkeit war mit 12,6 Sterbefällen auf 1000 Einwohner bedeutend höher als in dem in gesundheitlicher Beziehung sehr günstigen Januar 1930 (11,0), sie blieb jedoch infolge des verhältnismäßig gutartigen Verlaufs der diesjährigen Grippeerkrankungen und infolge der Sterbeziffer im Januar 1929 (14,9) weit zurück.

Ferien

Auch mit schmalem Geldbeutel kannst du deine Freizeit wertvoll ausnutzen, denn durch Zusammenschluß der Nichtbesitzenden ist es möglich, gemeinschaftliche Ferienreisen billig zu gestalten. Es gibt keine bessere Verwendung der Freizeit als



Reisen und Wandern. Darum zögere nicht und melde auch dich an. Der Reiseprospekt gibt von jeder Reise eine ausführliche Darstellung. Er ist gegen Einsendung von 40 Pfennig portofrei zu haben von der Kulturabteilung des ADGB., Ortsausschuß Leipzig, dem ADGB., Ortsausschuß Chemnitz, Zwickauer Straße 152, sowie durch die Verlagsgesellschaft des ADGB. in Berlin S 14, Inselstraße 6a.

Literatur

„Steuerersparnis für Beamte, Angestellte und Arbeiter." Von Hans Schäfer. Verlag Waldemar Kathan, München N. 23. Preis 1,95 Mk.

Wer dieses Buch besitzt, lernt die gesetzlichen Bestimmungen über die Steuerabzüge kennen. Verschiedene Muster von Eingaben an das Finanzamt sind eine wertvolle Beigabe.

Die Mädchenfrage in unserer Jugendbewegung

Sehr erfreulich ist es, feststellen zu können, daß der gewerkschaftliche „Jugend-Führer" ernstlich bemüht ist — und dies mit Erfolg —, nicht nur Mitteilungsorgan, sondern auch Spiegel unserer Bewegung und Aussprache-blatt für die praktische Arbeit zu sein. Bestimmt wird dadurch der gewerkschaftlichen Jugendarbeit auch im kleinsten Orte gedient werden. Wir erhielten Anregungen, betreffend Ausgestaltung unserer Gruppenabende und Feiern, wir konnten kürzlich den Vorschlag über eine Jugendstatistik lesen, aber eine Frage ist wohl bis jetzt zu kurz gekommen: die Mädchenfrage. Mit dem Tempo der Rationalisierung wurde der Frau und der jungen Arbeiterin größerer Platz im Produktionsprozeß geschafft. In demselben Maße aber, wie die Frau hier an Bedeutung gewinnt, muß dies in der Gewerkschaftsarbeit ebenfalls der Fall sein.

Aufgabe der gewerkschaftlichen Jugendarbeit ist es, den wirtschaftlich denkenden und politisch handelnden Menschen zu erziehen. Und in dieser unserer Arbeit können wir nicht darauf verzichten, die weiblichen Jugendlichen besonders zu berücksichtigen. Diese Frage ist zweifellos nicht für jeden Ortsausschuß oder dessen Jugendkartell von gleicher Bedeutung, aber für die größeren Jugendkartelle bestimmt. Wir müssen unsere Methode der Werbearbeit überprüfen, ob sie auch wirklich zur Gewinnung und Interessierung der Mädchen brauchbar ist. Es bedarf wohl keines besonderen Hinweises, daß nicht daran gedacht ist, die gemeinsame Erziehung von Burschen und Mädchen zu verneinen. So muß gleichfalls zur Frage der Bildungsarbeit betont werden, daß diese, soweit sie für die weibliche Jugend gesondert durchgeführt wird, nur den Charakter der Ergänzung tragen kann. Aber die Notwendigkeit einer solchen ergänzenden Bildungsarbeit besteht. Seit Jahren bemühen wir uns in Berlin um diese Fragen und geben zu, daß ihre Klärung äußerst schwierig ist, aber, richtig angefaßt, doch für die Jugendarbeit von Nutzen sein kann. Nun einiges von unserer besonderen Mädchenarbeit. In der Frage der Werbung der Mädchen für unsere Bezirksjugendgruppen haben wir schon verschiedene Methoden erprobt, als günstigste erscheint uns bei der Hausagitation die Werbung der Mädchen durch Mädchen, denn damit ist eine gefährliche Klippe umgangen, nämlich die Voreingenommenheit des Elternhauses dem Burschen als Werber gegenüber. Unter Hausagitation verstehen wir die Bearbeitung der Adressen, die uns von den Verbänden übermittelt werden. Wir verwerten die Adressen dadurch, indem wir die betreffenden Kolleginnen persönlich in der Wohnung aufsuchen und so die Möglichkeit zur werbenden Rücksprache erhalten. Wie jegliche Jugendarbeit nicht nur auf Werbung, sondern auch im wesentlichen auf Bildung eingestellt ist, so bemühen wir uns als Mädchen im besonderen Maße um die neugeworbenen Kolleginnen. Handelt es sich doch hier vor allem darum, das Minderwertigkeitsempfinden des Mädels zu beseitigen. Aber auch die durch Generationen hindurch einseitig gepflegte Bildungs- und Erziehungsarbeit am weiblichen Geschlecht durch Schule und Elternhaus ist wettzumachen, um das geistige Können des Mädchens für eine gleichwertige Mitarbeit in der Arbeiterbewegung neben den männlichen Kollegen zu schulen. Wir veranstalten Mädchenkurse, die unserer Bildungsarbeit die für die Mädchen notwendige Ergänzung geben. Liegt ein Teil der ergänzenden Bildungsarbeit auf biologischem Gebiet, so hat der andere Teil den Zweck, das Wertbewußtsein des Mädchens zu fördern und ihm somit eine größere Lebenssicherheit zu geben. — Vielleicht hören wir auch von anderen Städten, wie sie zu dieser Frage stehen. Ein Austausch der Meinungen über diese Dinge könnte nur nutzbringend für unsere Bewegung sein.

Lotte Müller.

Wir ziehen hinaus!

Unsere Eifelwanderung Ostern 1931

Textilarbeiterjugend Werden-Kettwig.

Lange vorher hatten wir uns auf diese Wanderung gefreut, war es doch die erste mehrtägige Fahrt seit Bestehen unserer Gruppe.

1. Tag.

Der Zug rollt dem Rheine zu. Schon von weitem grüßt das alte Wahrzeichen der Stadt Köln, der Dom. Freude und Sonnenschein spiegelt sich auf unsern Gesichtern, heiter und vergnügt singen wir unsere Lieder. Beim Anblick des stolzen Rheinstromes geraten wir in helle Bewunderung, die sich noch steigert, als Siebengebirge, Drachenfels, Rolandsbogen und die Weinberge grüßen. Bad Neuenahr! Unser Reiseziel. Wir sehen Hotels, Pensionen, unser Weg führt zur Jugendherberge. Der Hunger ist bald gestillt. Und dann wandern wir frohen Mutes durch das Ahrtal. Uns ist's, als ob die Sonne hier viel wärmer scheint, und wir lassen unsere Blicke schweifen und erfreuen uns an der herrlichen Natur, die hier ganz besondere Reize bietet, schroffe Felsen, das sich durchs enge Tal windende Flüßchen und — als Gegenstück zu blumenumrankten Villen auf dem Boden hockende Frauen und Kinder, die sorgsam die zarten Weinstöcke hochbinden. Sie verrichten hier mühsam in Wind und Wetter, Sonne und Hitze ihr beschwerliches Tagewerk. Kaum heben sie den Kopf, um den vorbeisausenden Autos und Motorrädern nachzublicken. Doch scheint uns, als ob sie der fröhlich singenden Wanderschar mit wehmütigen, sehnsüchtigen Blicken nachschauen, wohl ihrer eigenen freudlosen Jugend gedenkend.

2. Tag.

Der Regen hängt schon in der Luft. Aber nur nicht den Mut verlieren. Wie heißt es doch so schön in dem Liede: „Uns geht die Sonne nicht unter". Also hurtig die vom Herbergsvater aufgetragene Arbeit erledigt und dann zum Bahnhof. Eine kurze Fahrt bis Adenau. Wir beginnen unsern Marsch über den Nürburgring. Aus der Mitte des Geländes grüßt die Nürburg. Jetzt fällt schon ein feiner Regen, aber mit Humor kommen wir genau so gut vom Fleck. Etwas angefeuchtet kommen wir in der Herberge an. Wie wohl tut ein Brausebad. Frisch und hungrig fallen wir über die Kartoffelsuppe her.

3. Tag.

Ostermorgen! Heute lacht die Sonne wieder. Na, Jungs, wie habt ihr geschlafen? fragen die Herbergseltern. Ganz gut, nur „ein bißchen tüterig", ist die Antwort. Sie hatten nämlich eine Bretterbude auf dem Hofe. Frisch machen wir uns auf den Weg nach den Eifelmaaren. Still ist's im Walde, fast lautlos wandern wir auf dem weichen Waldboden hin. Auf den Höhen fegt ein frischer Wind, dann stehen wir und schauen das Tote Maar. Ganz öde sieht's hier aus. Ringsherum kein Haus, nur die kleine Kapelle. Von allen Seiten kommen Wanderer gezogen. Einige Schritte weiter, und wir sehen von der anderen Seite aus das Schalkenmehrer Maar, im Hintergrund das Dörfchen. Nun den Berg hinauf zum Mäuseturm. Von der Plattform aus schauen wir weit ins Eifeler Land. Zu unsern Füßen liegt, ganz von Bergen eingeschlossen, das Gemündener Maar. Ein liebliches Bild. — Dann ist ein altes Städtchen, voll Jubel begrüßen wir die Quelle und probieren Dauner Mineralwasser. Es ist billig, kostet nichts, stellen wir mit Genugtuung fest. Die Feldflasche wird noch schnell gefüllt. Ein Zug fährt uns durchs Land nach Niedermendig. Ein kurzer Marsch, und wir sind im Laacher Seehaus. Hier schallen uns herzliche Freundschaftsgrüße entgegen, und wir fühlen uns hier unter Gleichgesinnten am wohlsten.

4. Tag.

Nach dem Erwachen stellen wir zunächst mal fest, daß wir die letzte Nacht im Naturfreundehaus besonders gut geschlafen haben. Ein herzliches Lebewohl, wir wenden uns dem Laacher See zu. Enttäuschung spiegelt sich beim Anblick des Sees auf unsern Gesichtern. Wir hatten uns ein riesiges Wasser gedacht. In der Kapelle des Klosters ist Ostermesse. Wir lauschen eine Weile dem schönen Orgelspiel. Nun wundern wir uns aber doch, 2 Kilometer führt unser Weg an dem See entlang. Und von der anderen Seite sehen wir, daß der See in Wirklichkeit doch viel größer ist. Jetzt haben wir die Eifel hinter uns und sehen vor uns die Berge des Rheins. — Bad Tönisstein, eine alte Römerquelle, spendet heilkräftiges Wasser. Heute gehört die Quelle dem Industriellen Thyssen, folglich muß man jedes Glas Wasser bezahlen, und wir verzichten auf eine Kostprobe. Von Brohl aus bringt uns das Stahlroß schnell der Heimat zu. Was haben wir doch alles erlebt, wieviel Schönes haben wir gesehen und wieviel Freude hat uns die Fahrt bereitet. Wir trennen uns mit einem herzlichen Freundschaft!

Und nun ein Schlußwort:

Noch gibt es viele Jugendliche, die die Freuden einer Wanderung nicht kennen und auch nicht kennen wollen, die viel lieber in dumpfen Wirtsstuben hocken. O, wie bedauern wir euch armen Wichte! Und rufen euch zu: „Gewinnt Freude an der Natur, erkennt den Wert der Wanderungen. Rührt euch durch die Welt, weitet euren Blick und laßt euch eure Ecken und Unebenheiten abschleifen. Ihr werdet es sicher nicht bereuen."

Willi Kreuzenbeck, Essen-Werden.

Freie Gewerkschaftsjugend Aachen

Die Gewerkschaftsjugend aus dem Bezirk Aachen machte Ostern eine Zweieinhalb-Tagestour. Pünktlich und mit Frohsinn traf alles was mit wollte am Hauptbahnhof ein. Aber welch Pech! Die Fahrt nach Monschau konnte nicht angetreten werden... ein alter Fahrplan sollte Schuld haben. Nun mußten alle in Aachen bleiben, auch die Auswärtigen, das gab wieder Freude und Grund zu einem lustigen Abend.

Schon früh am andern Morgen zogen die Mädels wie auch die Burschen auf verschiedenen Wegen durch die Stadt zum Bahnhof.

Die Bahnfahrt war schnell vorbei. Mittags schon war das Ziel des ersten Tages erreicht. In Einruhr sollten alle beim Bürgermeister schlafen. Doch zuerst wurde bei ihm in der „guten Stube" gegessen. Dann wurde die „schöne Aussicht" bestiegen. Und früh am Abend kehrte die Jugend im „großen Saal" des Dorfes ein. Dürener Jugendkollegen trafen dazu. Mit Musik, Gesang und Tanz verging der Abend sehr schnell. Die Bauernburschen hatten lebhaftes Interesse an der lebendigen Gesellschaft und begleiteten uns bis ins Quartier.

Nach festem Schlaf und der Morgenwäsche am Bach, gestärkt durch ein kräftiges Frühstück in des Bürgermeisters „guter Stube", gings mit einem Abschiedslied hinein in den zweiten Tag.

Enge Wege an steilen Hängen führten zur Urfttalsperre, dem größten Wasserreservoir des Aachener Bezirks. Es faßt 6,5 Mill. Kubikmeter Wasser. Hier wurde ein zweites Frühstück zur Stärkung für die bevorstehende lange Bergwanderung eingenommen. Viele schöne Fernblicke über die nördliche Eifel lohnten die Mühe.

Martin v. Wersch.

Von der Berufsschule

Im Preußischen Landtag kam vor einiger Zeit folgende Entschließung zur Annahme:

„Das Staatsministerium wird ersucht, dahin zu wirken, daß eine schulärztliche Ueberwachung in den Berufsschulen eingerichtet wird."

Das preußische Staatsministerium erteilte darauf folgende Antwort:

„Staatlicherseits wird dauernd auf einen Ausbau der schulärztlichen Versorgung in den Berufsschulen hingewirkt, und es werden entsprechende staatliche Anregungen durch Hergabe von Beihilfen aus Kap. 20 Tit. 5 des Haushalts des Ministeriums für Volkswohlfahrt unterstützt.

Infolge finanzieller Schwierigkeiten der Gemeinden geht der Ausbau der schulärztlichen Versorgung nur langsam vorwärts. Ein staatlicher Zwang kann nicht ausgeübt werden.

Ende 1928 waren in Preußen 505 Berufsschulen mit 327 214 Schülern durch 124 hauptamtliche und 126 nebenamtliche Aerzte sowie 81 Kreisärzte — zusammen 331 — schulärztlich versorgt. 7475 Berufsschulen mit 450 319 Schülern waren noch nicht versorgt."

Von allgemeinem Interesse ist ferner, daß auf das Ersuchen an das Staatsministerium, darauf hinzuwirken, daß die Verhängung von Gefängnisstrafen für Schulversäumnis in der Berufsschule nicht mehr erfolgt, von dem Staatsministerium erklärt wurde:

„Für den Landespolizeibezirk Berlin ist durch Zusammenwirken von Handelsministerium, städtischer Schulverwaltung und Jugendgericht ein Verfahren vereinbart worden, das es ermöglicht, schon verhängte Gefängnisstrafen in andere Strafen umzuwandeln. Es wird angestrebt, dies Verfahren bei sämtlichen Regierungen einzuführen."

Hitlers Arier

„Nicht jeder Faschist ist ein Spitzbube,
Bestimmt aber jeder Spitzbube ein Faschist."

Frei nach Gottfried Feder.

Am Sonntag, dem 12. April 1931, hatte Hitler seine Horden zu einer Tagung aus ganz Deutschland nach Weimar berufen. Die rauhen Kämpfer Hitlers haben nicht nur ihrem Führer ins arische Auge schauen dürfen, sondern sie haben nach einem Bericht unserer Jenaer Parteizeitung „Das Volk" auch in Kisten und Kästen ihrer Gastgeber Umschau gehalten und dabei verschiedenes mitgehen lassen. Daß sie hierbei auch vor dem Eigentum einer Proletarierin nicht Halt machten, zeigt folgender Hilferuf einer armen Gastwirtschaftsangestellten an ihre Eltern, der das gemeine Treiben gewisser Braunhemdensubjekte drastisch beleuchtet. Das Mädchen schreibt:

Weimar, den 13. April 1931.

Liebe Eltern und Geschwister!

Bei uns war am Sonntag großer Betrieb. Es haben viele Hunderte von Nazis bei uns gegessen und es war so voll, daß wir nicht in unser Zimmer konnten. Als ich dann herauf kam, hatten sie unser Zimmer aufgebrochen und mir meinen Koffer mit sämtlichen Sachen weggetragen. Ich habe dann gleich die Kriminalpolizei angerufen und am anderen Tage haben wir den Koffer auf dem Boden unter dem Dache gefunden. Es war aber nicht mehr viel drin. Es fehlen mir Hemden, drei Paar Strümpfe, meine ganzen Taschentücher, meine Handtasche und einige Mark Geld. Ich habe also bis jetzt umsonst gearbeitet und besitze nur noch drei Hemden. Einen anständigen Rock habe ich auch nicht mehr und gar keine Strümpfe. Vielleicht könnt Ihr mir einmal etwas zulegen, denn ich bekomme doch nichts ersetzt und Ihr habt doch auch immer etwas von mir bekommen. Das muß ich sagen, ich bin in Stellung mehr heruntergekommen, als wenn ich zu Hause geblieben wäre. Da konnte ich mir doch wenigstens alle Monate die Schuhe besohlen lassen. Meine guten Schuhe sind kaputt und für die Arbeit habe ich überhaupt keine mehr. Ich habe nur ein Paar Holzpantoffeln, aber die kann ich doch nicht dauernd anziehen. Außerdem habe ich lange an meinem Mantel bezahlt, da kann ich nun wieder von vorne anfangen. Wir sind Sonntag früh um 5 Uhr aufgestanden, da kamen schon um 7 Uhr ein Haufen Nazis zum Kaffee und abends um 9 Uhr waren wir immer noch nicht fertig.

Viele Grüße von eurer Tochter und Schwester.

So sieht die Schutz- und Ehrengarde der künftigen Reichserneuerer aus. Auf der einen Seite berauschen sie sich an dem Phrasengewäsch ihrer Führer über Moral und gute Sitten, auf der anderen Seite klauen sie im gleichen Moment einem armen Mädel ihre letzten paar Sachen. Pfui Teufel!

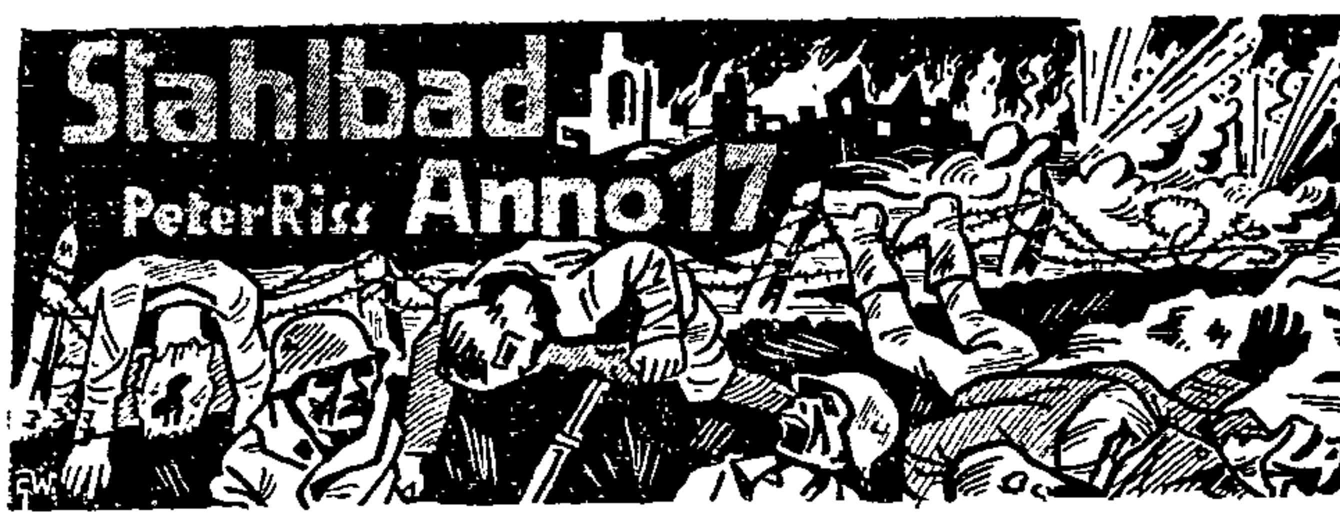
Hilft Arbeitsdienstpflicht gegen Arbeitslosigkeit?

Die Arbeitsdienstpflicht wird von der Reaktionspresse immer und immer wieder als Mittel zur Ueberwindung der Arbeitslosigkeit angepriesen. Man verbreitet einen Phrasennebel über die Arbeitsdienstpflicht, der den reaktionären Geist und die wirtschaftliche Undurchführbarkeit dieser Idee verdecken soll.

Um so verdienstvoller ist es, daß eine neue Schrift: „Hilft Arbeitsdienstpflicht gegen Arbeitslosigkeit?" es unternimmt, sachliche Aufklärung in dieser Frage zu schaffen. Klar und verständlich werden die Pläne einer Arbeitsdienstpflicht behandelt und auf ihre Durchführbarkeit geprüft. Zum Vergleich werden die Erfahrungen mit dem Arbeitsdienstjahr in Bulgarien geschildert und die Versuche, in Deutschland durch eine solche Dienstpflicht einen Ersatz für die abgeschaffte Militärpflicht zu bilden. Dabei ist der Verfasser in der Lage, so viele Gründe finanzieller, politischer und erzieherischer Art gegen die Arbeitsdienstpflicht anzuführen, daß er mit Recht zur Ablehnung kommt.

Die bebilderte, 16 Seiten starke Schrift ist mit kartoniertem farbigem Umschlag versehen und kostet 20 Pf. Sie ist in allen Volksbuchhandlungen erhältlich, bzw. durch den Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin zu beziehen.

UNTERHALTUNG UND WISSEN



Copyright by Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf :: Illustriert von Georg Wilke

7. Fortsetzung)

Es ist wie ein Schwingen in unserer Gruppe ... ein Glanz liegt auf jedem Knabengesicht ... der gar nicht zu unseren Gewehren paßt ... Wir sind entrückt ... Jeder denkt an seine Mutter ... und die Sehnsucht unserer Mütter strömt schwingend, unsichtbar zusammen mit unserer Sehnsucht ... treibt uns vorwärts ... wir haben plötzlich alle einen veränderten Ausdruck, den Blick nach innen ... wir treiben in einem Meer von Sehnsucht ... nach Haus ... nach Haus ...

— — — Geh', Mutter! gehe von uns ... Mutter ... oder laß ein Wunder geschehen ... trage uns fort durch die Luft durch ein Zauberwort ... fort von unseren Peinigern da vorne an der Spitze der Kompagnie ... und wenn du es nicht vermagst ... so laß uns wieder allein, wir dürfen nie wieder in deine weichen, schützenden Arme kommen ... Es ist grausam, wenn du mit uns marschierst, ohne uns helfen zu können ... arme, kleine Mutter ...; denn dann sind wir auf Augenblicke nicht mehr allein ... und einsam müssen wir bleiben ... ohne deinen mütterlichen Atem ... damit wir durch nichts mehr an unsere Kindheit, an die Welt mit ihren Schönheiten, die uns nie offenbart wurde, die wir einstmals erstürmen wollten, erinnert werden ... damit wir nicht wieder zu gläubigen, erwartenden Kindern werden ... die wir noch vor wenigen Wochen waren ... damit wir unser tödliches Soldatenlos ertragen können — — Deine linden und sorgenden Gedanken sind gefährlich für unser Handwerk, das wir erlernen sollen ... wir sind doch Soldaten ... Rekruten des Weltkriegs ... Mütter ... und nicht mehr eure Kinder ... — — Soldaten, die man in den Tod schicken will ... töten ... töten ...

Sieh' unsere Gewehre und Helme ... unsere grauen Leiber ... es ist alles nur für den Tod ... du hast uns verloren ... unwiederbringlich, ewig ... Mutter ... du mußt uns fremd werden ... Quäle uns nicht mehr, Mutter ... geh ... geh!

Die kleine Mutter auf den abgelaufenen Hausschuhen trippelt ein langes Stück mit; denn sie hat so viel zu fragen und weiß nicht, wann sie wieder bei ihrem Kinde ist.

„Wohin müßt ihr jetzt?“

„In die Kirche sicher nicht,“ murmelte Kilb.

„Wir fahren gleich ein Stück mit der Stadtbahn, Mutter,“ erwidert Adamczik, „und dann marschieren wir wieder zurück. Wir sollen das Marschieren lernen draußen vor der Stadt. Es ist gar nicht schlimm, Mutter.“

— Nein ... es ist gar nicht schlimm ... — denke ich — ... es ist gar nicht schlimm, nur ein wenig Scharfschießen ... aber niemand darf es dir sagen ...

„Sind das alles deine Kameraden, Fritz? Vertragt ihr euch gut? ... Ja ...,“ sagt sie weiter und

[illegible]

blickt sich lächelnd im Kreise um. „Ja, mein Fritz ist ein guter Junge. Er ist aber etwas klein, darum müßt ihr ihm immer beistehen ...“

„Ja, natürlich! Wir stehen ihm immer bei ...“ — Wir reden alle durcheinander und wissen nicht und denken darüber nach, wie wir sie überzeugen können. — Aber ich merk ... es wird eine Zeit kommen ... dann sind wir alle ganz alleine ... und [illegible] haben wir Glück, [illegible] — wir — — [illegible] — uns — gegenseitig — immer — bei ...

„Das Brot nimmst du mit, mein Junge,“ sorgte sie weiter und will ihm das Brot reichen.

„Das geht nicht, Mutter ... [illegible] Denn [illegible]“

[illegible] Sie läßt sich nicht abweisen ...

„du hast Hunger, ich sehe es dir doch an. Nimm es nur ... wir haben zu Haus noch Kartoffeln und Quarkkäse.“

„Es geht nicht, Mutter, — sei doch vernünftig. Es geht überhaupt gar nicht in meinen Tornister ... guck doch mal, wie der schon voll ist ...“ er räuspert sich und blickt mir dabei voll ins Gesicht und seine Augen sind tief und nachdenklich ... „oder gib meinen Kameraden was ab ...“

Und sie bricht schon das Brot und verteilt die einzelnen Stücke an uns, die wir in ihrer Nähe sind. Hastig greifen wir zu; wir finden, daß es eine glückliche Lösung ist ... Auch Kilb hat ein Stück bekommen, und so kauen wir und sind froh, unseren Hunger ein wenig stillen zu können.

— — — Da dreht Kilb sich auf einmal um,

Wir liegen im heißen Sand und zielen.

nimmt die kleine Frau in die Arme und gibt ihr vor unseren Augen einen herzlichen Kuß, der ordentlich knallt ...

Es ist ein seltsamer Soldat.

„Für das schöne Stück Brot“, ergänzt er, „besten Dank auch! Besten Dank!!“

Er spricht mit vollem Mund und hat feuchtschimmernde Augen, als wolle er weinen und könne es nicht. In seinem Gesicht ist eine verhaltene Qual stehengeblieben, so deutlich, als wolle sie nie wieder aus dem jungen Gesicht weichen.

Am Bahnhof geht Adamczik als Letzter durch die Sperre und sieht sich noch einmal nach seiner winkenden Mutter um ... nach seiner armen kleinen Mutter ... die in abgetragenen Filzschuhen und in einer dürftigen Bluse ein Stück unserer dunklen Marschstraße mitging ... die sich bis zuletzt die Augen ausblickt ... nach ihrem Kind, — bis es ihr entschwunden ist ... und wieder untertaucht in der grauen Masse ... bis sie ihn verloren hat; denn dieses ihr Kind ist nicht mehr ihr Kind: — es ist der Grenadier Fritz Adamczik von der fünften Kompanie ... mit einer Nummer im Soldbuch ... — der namenlose Soldat ... für den eine blecherne Erkennungsmarke irgendwo für seinen letzten dunklen Marsch bereit liegt ...

Wir liegen im heißen Sand und zielen. Einige hundert Meter vor uns sind Kopf- und Brustscheiben aufgestellt. Es flimmert um sie in der prallen Sonne.

Es ist trotz alledem so schön, ausgestreckt zu liegen, eng an die Erde gepreßt, verschlungen mit ihr, unserer Mutter, die uns liebt und uns zurückruft in ihren Schoß. Es wird eine Zeit kommen, dann hat sie uns ganz wieder. Vielleicht wird es bald sein — — Die Gedanken schlummern und träumen und wandern langsam, langsam zurück — — —:

Ich liege im Totengrunde in der Wilseder Heide, allein im duftenden, summenden Heidekraut. Käfer krabbeln zwischen meinen Händen — mit glänzenden Flügeln — Ameisen rennen geschäftig und aufgestört — — — auf der Baßsaite meiner Laute sitzt eine dicke Hummel — — — es duftet schwer und süß — — — die Wacholderbüsche stehen blau im Heidegrund wie alte verschlafene Wächter — — — — — Ich vergesse die fünfte Kompanie — — — den Schinder — den blassen Kameraden Langer — — — Kilb — — — mein lieber armer Kilb — warum gehst du nicht einfach fort zu deiner kranken Mutter — — — dem einzigen Menschen, den — — — dieser — — — schreckliche Krieg ... Mein Kopf sinkt auf den Kolben des Gewehres ... in der Ferne ... weit ... weit ... ein Wanderlied in der Abendsonne auf dem Heidebahnhof ... Kaktus lacht ... stopft sich seine kurze Pfeife ... Schöning stimmt an seiner Mandoline ... zirp ... zirp ... zimm ... zimm ... zimm ... zisch ... eine Saite springt ... der kleine Schmidt wird plötzlich totenbleich ... er wankt und faßt sich an die Brust ... jetzt ... jetzt sieht er ja ... wie ... Langer ... aus ... ganz weit ...: „Ade nun, zur guten Nacht, es wird jetzt Schluß gemacht, daß ich muß schei ... ei ... den ...“

„Laden und sichern!!“ Hart, grausam der Befehl! Wir schreiben neunzehnhundertundsiebzehn — — das Jahr des Hungers und des Todes ...

Auf den Schlachtfeldern Europas rast das Entsetzen, — und wir hier, die fünfte Kompanie, sind eingereiht in die endlosen Schwarmlinien der gegeneinanderstürmenden und mordenden Soldaten ...

Hinter mir liegst du, einsame, duftende Heide, die du mir Kraft spendetest zum Werktag, zu einem sinnvollen Leben, wenn ich in Sonne, Regen und Wind dich durchschritt mit offenem, gebräuntem Leibe, tief deinen sommerlichen Atem trinkend. Ich darf nicht einmal mehr an dich denken, und nur wenn ein Wunder geschieht, werde ich dich wiedersehen. Aber ich werde alt sein, wenn ich wiederkehren sollte, und in meiner Laute werden dunkle Lieder von Hunger, Schmerzen und Todesahnen geistern ... und viele werden fehlen, die mit mir zogen ... Kaktus — — — und — — — wer — — — noch ...?

Vor uns aber sind Scheiben aufgestellt. Die sollen Menschenleiber sein, auf die wir zielen und schießen sollen; denn unser und fremdes Leben ist verloren und darf keinen anderen Sinn mehr haben als: töten und sterben, erschossen werden oder ... wieder schießen, solange die Hand sich noch bewegen kann. Locken dich die Gedanken an deine buntbebänderte Laute daheim? An die weite, weite, schöne Welt mit ihren vielen, fremden Wanderstraßen, die du noch marschieren wolltest? Vorbei ... vorbei mit der jauchzenden Freiheit, der unbegrenzten Weite; denn hier sind dir Ziele gesteckt ... „Visier vierhundert“ — Wehe, wenn du über dieses Ziel hinausschießt ... dahinter drohen dir Tritte und Kerker!

„Verfluchter Hund! Warum hast du nicht Visier vierhundert eingestellt?!“

Einige Schritte rechts von mir tobt der Schin-

„Verfluchter Hund! —“

der. Ich schiele vorsichtig hin: Er reißt an einem grauen Bündel, — — er zieht es ruckweise hoch — — seine Augen treten wieder dick hervor in Wut und quälender Freude:

Langer ...

Der arme Kerl kniet im Sand ... sein Helm ist ihm heruntergefallen von dem Schütteln, und weil der Schinder ihn mit seinem langen Säbel nach rechts und links bearbeitete. „Adolf“ nimmt ihn und haut ihm den Helm krachend auf den armen, blassen Kopf ... auf den glattrasierten Knabenschädel. (Fortsetzung folgt.)

Unser Maifeiertag

Golden stieg der Mai im Osten herauf und der Frühling ließ seine grüne Fahnen von allen Bäumen wehen; die Amsel sang ihr Lied und verheißungsvoll leuchtete das ewige Licht vom Himmelsbogen. Leider war es mir nicht vergönnt, an den vielen Veranstaltungen der Gewerkschaft und Partei teilnehmen zu können, da ich in einem Betriebe arbeite, wo weder ein Betriebsrat, geschweige jemand organisiert ist.

Daß es noch so etwas in Deutschland gibt!

Die traurige Tatsache, daß es noch so viele Arbeiter vorziehen, dem Verbande fernzustehen, um die paar Groschen Beitrag zu sparen, zeitigt auch in unserm „aufgeklärten“ Wuppertal die herrlichsten Blüten. Von Sozialismus darf in diesem Betriebe nicht gesprochen werden, sonst wird man als ein Aufrührer angesehen.

Mir flog der Gedanke durch den Sinn: Wenn doch endlich die Arbeiterschaft einsehen wollte, was zu ihrem Heil und Frieden dient!

Meine Blicke flogen zum Sheddach empor, über dem sich seidigblau der Himmel spannte.

Gegen neun Uhr drängte es mich mit Allgewalt, ein Liedchen zu singen. Konnte ich nicht mitfeiern, so wollte ich wenigstens meinem Herzen Luft durch ein Lied machen und stimmte fröhlich an:

Brüder, zur Sonne zur Freiheit,
Brüder, zum Licht empor! ...

Und siehe da:

Ich sang nicht mehr allein!

Bald mischte sich hier und da eine Stimme ein, und wie ein Schrei nach Freiheit und Glück stieg unser Lied brausend empor. Dabei leuchteten die Augen und röteten sich die Wangen der Sänger, als ob gerade dieses Lied all ihre Sehnsucht in sich zusammenfaßte.

Später fragte mich einer, ob ich dem Verbande angehöre? Ich bejahte seine Frage und gab ihm die letzte Nummer des „Textil-Arbeiter“.

Mittags verlangte er einen Aufnahmeschein. Ich versprach, ihm einen zu besorgen und er sagte: „Ich will dahin wirken, daß meine Brüder und deren Freunde sich ebenfalls dem Verbande anschließen.“

Nach der Mittagspause stimmte ich wieder das Lied von der Freiheit an. Leuchtenden Auges sang alles mit und der Neugewonnene meinte: „Etwas Maifeier haben wir auch gehabt, hoffentlich feiern wir nächstes Jahr mit denen da draußen.

Die Webstühle klapperten, doch die Sehnsucht nach einer besseren Zeit summte im Rhythmus mit.

Otto Reich, Wuppertal.

Die Welt der Kohle

In der „Deutschen Werkmeister-Zeitung“ gibt Dr. Georg Berger, Bochum, einen Abriß über die Kohlenproduktion, dem wir folgende interessante Zahlen entnehmen. Trotz der Konkurrenz von Wasserkraft und Oel, die immerhin mehrere 100 Millionen Tonnen Kohlenenergie ersetzen, ist die Kohle immer noch der Hauptstützpfeiler des Weltwirtschaftsgebietes. Würde man die gesamte Steinkohlenproduktion eines Jahres auf 10-Tonnen-Wagen verfrachten, so ergäbe das einen Zug, der 27mal den Erdball umspannt. Solche gewaltigen Mengen — im Jahre 1930 waren es 1,2 Milliarden Tonnen — werden jahraus, jahrein von einem Millionenheer von Bergarbeitern in mühseliger und gefahrvoller Arbeit zutage gefördert.

Das wäre die Steinkohle. Die Braunkohle die jüngere Schwester der Steinkohle, spielt in der Weltwirtschaft nur eine Nebenrolle. Nur die deutsche und böhmische Kohle tritt in der Kohlenversorgung der Welt etwas stärker hervor. An der Weltbraunkohlenerzeugung, die von 227 auf 185 Millionen Tonnen zurückging, ist Deutschland allein mit 80 Proz. beteiligt.

Guter Rat!

Mädchen mit dem Bubikopf,
Hast du abgetan den Zopf,
Fördre weiter die Reform;
Was du Zeit sparst, ist enorm.

Wozu in den Spiegel sehen?
Laß doch deine Haare wehen!
Wozu sich denn immer kämmen,
Kind? Du brauchst dich nicht zu schämen.

Ist dein Kopf nicht hübsch genug,
Ist das Putzen nur Betrug.
Ist er aber süß und fein, —
Na, dann laß doch alles sein!

Ordne mit der Hand den Scheitel:
Kamm und Spiegel — das macht eitel.
Wirf den Spiegel weg, mein Kind,
Eitel sein ist eine Sünd'!

JEDERMANN INS ALBUM

Was ich dir wünsche, mein Freund? Ich wünsche allen dasselbe:
Finde jeglicher den, der ihm im Innersten gleicht!
Bist du ein Guter, so kann dich der Himmel nicht besser belohnen,
Bist du ein Schlimmer, so straft ärger die Hölle dich nicht.